

Inhalt

Vorwort 15

TEIL I: Mesoamerika im Überblick

Eveline Dürr und Henry Kammler

1. Ethnologie Mesoamerikas – Eine Einführung 21

1.1 Einleitung 21

1.2 Geographie, Klima und Subregionen Mesoamerikas 23

1.3 Mesoamerika als Kulturareal 30

1.4 Das Alte Mesoamerika: Vorläuferkulturen 36

1.4.1 Periodisierung in Epochen 36

1.4.2 Das Kulturbild Mesoamerikas am Vorabend der *Conquista* 38

1.5 Mesoamerika vom 16. Jahrhundert bis heute 42

1.6 Kulturelle Merkmale im Einzelnen 49

1.6.1 Subsistenzwirtschaft im Wandel 49

1.6.2 Soziopolitische Organisation 59

1.6.3 *Cosmovisión* und religiöse Dynamik 63

1.6.4 Materielle Kultur 70

1.6.5 Musik, Tanz, Performanz 78

1.7 Indigenität im Wandel 81

Michael Dürr

2. Sprachen Mesoamerikas 85

2.1 Einleitung 85

2.2 Sprachfamilien und (isolierte) Einzelsprachen 85

2.3 Soziolinguistische Situation der Sprachen Mesoamerikas 91

2.4 Sprachkontakte 92

2.5 Sprachtypologische Charakterisierung 95

2.5.1 Lautsysteme 95

2.5.2 Grammatik 97

2.6 Ausblick 100

TEIL II: Forschungsgeschichte

Ute Schüren

**3. Von der Hochkulturforschung zur Kulturanthropologie:
Mesoamerikanistik im deutschsprachigen Raum** 103

3.1 Einleitung 103

3.2 Die Anfänge 104

3.3 Die Rolle völkerkundlicher Sammlungen und Museen 106

3.4 Amerikanistik als Berliner Universitätsdisziplin 107

3.5 Altamerikanistik als Wissenschaft der präkolumbischen „Hochkulturen“ 108

3.6 Erweiterung des Fachverständnisses 109

3.7	Netzwerke und Schulen: Das Beispiel Hamburg	111
3.8	Ursula Schlenther und die „Indianerforschung“ in der DDR	112
3.9	Mesoamerikanistik in Österreich und der Schweiz	114
3.10	Nebenberufliche Altamerikanist/innen und Grenzgänger/innen	117
3.11	Ausblick: Die Altamerikanistik zwischen Autonomie und Vereinnahmung	117

Daniel Graña-Behrens

4.	Englisch- und französischsprachige Ethnologie Mesoamerikas im 20. Jahrhundert	119
4.1	Einleitung	119
4.2	Forschungseinrichtungen und Programme.....	119
4.3	Forschungsphasen	121
4.4	Ausblick	125

Stefan Krotz

5.	Zur Forschungsgeschichte in Mesoamerika	127
5.1	Einleitung	127
5.2	Von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts	127
5.3	Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts: Indigenismus und Dorfgemeinschaftsstudien in Mexiko.....	128
5.4	Thematische und theoretische Pluralisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts	129
5.5	Themen, Perspektiven und Publikationen im gegenwärtigen Mexiko.....	131
5.6	Die Anfänge anthropologischer Studien in Zentralamerika	132
5.7	Zur heutigen Lage zentralamerikanischer Studien indigener Völker.....	134
5.8	Ausblick	135

TEIL III: Historische Aspekte

Wolfgang Gabbert

6.	Die Eroberung Mesoamerikas durch die Spanier	139
6.1	Einleitung	139
6.2	„Entdeckung“ und Eroberung durch die Spanier	140
6.3	Erklärungen für den Erfolg der Spanier	141
6.4	Hilfstruppen oder Alliierte?	144
6.5	Indigene Konquistadoren?	145
6.6	Das Massensterben.....	146
6.7	Ausblick: Die frühe Kolonialzeit – ein Epochenbruch?	147

Ute Schüren

7.	Indigene Gemeinden in der Kolonialzeit	149
7.1	Einleitung	149
7.2	Forschungsansätze.....	149
7.3	Kolonialherrschaft und indigene Gemeindestrukturen in Yucatán	152
7.3.1	Forschungsstand und Quellenlage zu Yucatán.....	152
7.3.2	Eroberung und soziopolitische Organisationsformen der Maya-Bevölkerung.....	153

7.3.3	Koloniale Wirtschaft und Siedlungsstruktur	154
7.3.4	Die Rolle der Kaziken und ihre Entmachtung	156
7.3.5	Das Ämtersystem der <i>república de indios</i> in ausgereifter Form	157
7.3.6	Allgemeine Aufgaben des Verwaltungsgremiums	158
7.3.7	Funktionen einzelner Ämter in Tekanto	159
7.4	Fazit	160

Sarah Albiez-Wieck

8.	Die Indigenen als Teil der Kolonialgesellschaft	162
8.1	Einleitung	162
8.2	Ethnizität und „Rasse“ (nicht nur) in Mesoamerika	162
8.3	<i>Sistema de Castas</i>	164
8.4	Weitere Formen der sozialen Organisation	168
8.5	Das Beispiel Michoacán.....	168
8.6	Fazit	172

Ingrid Kummels

9.	Mesoamerika von der Unabhängigkeit bis zu den Revolutionen	173
9.1	Einleitung: Quellenproblematik und neue Forschungsansätze	173
9.2	Die Unabhängigkeitsbewegungen.....	176
9.3	Liberalen Reformen und indigenes Gemeindeleben in den neuen Republiken	178
9.4	Widerstandsbewegungen nach der Unabhängigkeit	181
9.5	Die Periode der Diktaturen	182

Ingrid Kummels

10.	Mesoamerika von den Revolutionen bis heute	185
10.1	Einleitung: <i>Mestizos</i> , <i>ladinos</i> und Indigene als neue politische Subjekte	185
10.2	Die großen Revolutionen	186
10.3	Indigenismus und <i>mestizaje</i>	190
10.4	Die nationale Indigenenbewegung ab den 1970er-Jahren	193
10.5	Neoliberalismus und Multikulturalismus	195
10.6	Indigenes Leben und internationale Migration heute	197

TEIL IV: Themen und Falldarstellungen

Antje Gunsenheimer und Christian Petersheim

11.	Wirtschaftsstrategien indigener Gemeinschaften in Sonora und Campeche, Mexiko	201
11.1	Einleitung	201
11.2	Die Río Yaqui Pueblos im mexikanischen Bundesstaat Sonora.....	202
11.2.1	Landrechtliche und wirtschaftliche Entwicklung im Yaqui-Tal.....	204
11.2.2	Erwerbsarten der Yaqui in und außerhalb des Territoriums im Überblick.....	205
11.2.3	Zusätzliche Wirtschaftsressourcen und Erwerbsquellen	208
11.2.4	Migration	209
11.2.5	Umweltprobleme	209
11.3	Die mayasprachigen Gemeinden der Montaña-Region in Campeche.....	210

11.3.1	Wirtschaftsstrategien	212
11.3.2	Landrechts-, Landnutzungsprobleme und Umweltschutz.....	214
11.3.3	Agrarzeremonien.....	215
11.3.4	Beziehungen zwischen den Wirtschaftsstrategien	216
11.4	Vergleich und Ausblick.....	216
11.4.1	Zukunftspläne der Río Yaqui Pueblos	217
11.4.2	Die Montaña-Region am Scheideweg.....	217

Wolfgang Gabbert

12.	Soziale Organisation und Konfliktregelung in indigenen Gemeinden Mesoamerikas	219
12.1	Einleitung	219
12.2	Das Ämterssystem – kulturelle Kontinuität und sozioökonomische Nivellierung?	221
12.3	Normdurchsetzung und Konfliktregulierung	224
12.4	Autonomiedebatte und Anerkennung indigenen Gewohnheitsrechts	225
12.5	Ausblick	227

Stephanie Schütze

13.	Indigene Frauen und Wandel der politischen Kultur in Mexiko	229
13.1	Einleitung	229
13.2	Geschlechterbeziehungen und Machtverhältnisse im indigenen Mesoamerika	230
13.3	Frauen als politische Akteurinnen in Mexiko	231
13.4	Frauen in der EZLN	233
13.5	Frauen in der Lehrer/innen-Bewegung Oaxacas	235
13.6	Schlussbemerkung.....	237

Carolin Kollewe und Carmen Grimm

14.	Alter(n) in Mesoamerika am Beispiel Mexikos	239
14.1	Einleitung	239
14.2	Soziale Konsequenzen des demographischen Wandels in Mexiko.....	239
14.3	Ethnologie des Alter(n)s in Mexiko.....	241
14.4	Soziale Konstruktionen von Alter in verschiedenen Generationen	243
14.4.1	Wer ist „alt“? – Körperbilder und gesellschaftliche Klassifizierungen	243
14.4.2	Ältere und Alte als Erfahrungsträger/innen und Respektpersonen	245
14.4.3	Dualismen in sozialen Konstruktionen des Alters	248
14.5	Ausblick	248

Gunther Dietz

15.	Nationalstaatliche Bildungsprozesse in indigenen Gemeinden Mexikos	250
15.1	Einleitung	250
15.2	Das Erbe des <i>indigenismo</i>	250
15.3	Die Entstehung einer indigenen <i>Intelligenzija</i>	253
15.4	Zweisprachige bikulturelle Bildung als Gremienpolitik	254
15.5	Neue Szenarien und Konflikte in der Bildungspolitik.....	255

15.6	Die gegenwärtige zweisprachige interkulturelle Bildung	256
15.7	Ein ethnographisches Beispiel aus Veracruz.....	258
15.8	Ausblick	261

Andreas Brockmann und Danny Mäßig

16.	Krankheit und Heilung bei den Otomí der Sierra Madre Oriental von Hidalgo, Mexiko	263
16.1	Einleitung	263
16.2	Frühe Quellen	263
16.3	Mesoamerikanische Forschungen	264
16.4	Fallbeispiel: Otomí der Sierra Madre Oriental von Hidalgo, Mexiko	266
16.4.1	Neuere Otomí-Forschung	266
16.4.2	Die Sierra Otomí-Tepehua	266
16.4.3	Konzepte von Krankheit und Heilung der Otomí in der Sierra.....	267
16.4.4	Die Lebenskraft <i>nzaki</i>	268
16.4.5	Die traditionelle Heilung.....	269
16.5	Abschließende Betrachtungen.....	272

Johannes Neurath

17.	Ritual und inhomogene Raum-Zeit-Konzeption in Mesoamerika	274
17.1	Einleitung: Kalender und Landschaft	274
17.2	Die gegebene und die erfundene Welt der Wixarika.....	275
17.3	Die prähistorisch-modernen Anderen	280
17.4	Ausblick: Archäologische Modelle und rituelle Komplexität	281

Lars Frühsorge

18.	Religiöser Wandel in Guatemala zwischen Missionierung und Revitalisierung	283
18.1	Einleitung	283
18.2	Die traditionelle Ordnung und ihr Niedergang	284
18.3	Der guatemaltekkische Bürgerkrieg	286
18.4	Evangelikale Missionierung	287
18.5	Die Maya-Bewegung und Revitalisierung des vorspanischen Glaubens	289
18.6	Tourismus, Esoterik und transnationale Netzwerke.....	292

Lydia Raesfeld und Carlos Rafael Rodríguez Solera

19.	Binnenmigration und Multikulturalität: Wanderarbeit in Mexiko	294
19.1	Einführung.....	294
19.2	Saisonale Migrationsbewegungen	294
19.2.1	Kleinbäuerliche Betriebe	295
19.2.2	Mittelständische Kaffeepflanzer.....	296
19.2.3	Zuckerrohrplantagen	296
19.2.4	Große Landgüter mit Produktion für den Agrarexport.....	297
19.3	Multikulturelle Kontakte in der Migration	297
19.4	Fallbeispiel: Wanderarbeit im Bundesstaat Hidalgo	299
19.4.1	Herkunft der Tagelöhner/innen und Sprachgebrauch	299
19.4.2	Das Zusammenleben der Tagelöhner/innen	300

19.4.3	Heimwelt und Fremdwelt.....	301
19.5	Ausblick	302

Annette Schroedl

20.	Vermarktung von indigenem Kunsthandwerk in Mexiko	304
20.1	Einleitung	304
20.2	Indigenes Kunsthandwerk und der mexikanische Staat	304
20.3	Abhängigkeiten vs. Kontrolle in den Produktionsbeziehungen	305
20.3.1	Dorfinternes Ausbeutersystem und interkommunitäre Konkurrenz.....	305
20.3.2	Kunsthandwerksproduktion als Entwicklungschance	309
20.4	Vermarktung: Konkurrenzdruck versus Romantisierung	311
20.4.1	Von Kopien und innovativen Traditionen	311
20.4.2	„Authentizität“ verkaufen	315
20.5	Zusammenfassung.....	317

Eveline Dürr

21.	Grenzüberschreitende Migration in Mesoamerika.....	319
21.1	Einleitung	319
21.2	Staatliche Regulierungsversuche und politische Rahmenbedingungen der Migration	320
21.3	Migration und Transit: Die Entstehung neuer Grenzräume	322
21.4	Leben auf beiden Seiten der Grenze: Transnationalismus als gelebte Praxis.....	324
21.5	Ausblick	329

Lydia Raesfeld, Henry Kammler & Sócrates López Pérez

22.	Land-Stadt-Migration und indigene Urbanisierung.....	330
22.1	Einleitung	330
22.2	Indigene Gemeinschaften in Städten.....	330
22.3	Die indigene Bevölkerung in Pachuca.....	334
22.3.1	Sprachgebrauch und schulische Erziehung.....	337
22.3.2	Situation am Arbeitsplatz	338
22.3.3	Soziale Netzwerke.....	339
22.3.4	Verbindung zu den Heimatdörfern.....	339
22.4	Zusammenfassung.....	340

Marc Murschhauser

23.	Ethnogenese und Identitätspolitik der Garínagu in Zentralamerika	342
23.1	Einleitung	342
23.2	Abriss der Geschichte der Garínagu	343
23.2.1	Anfänge auf St. Vincent	343
23.2.2	Blütezeit der Garínagu	344
23.2.3	Deportation nach Roatán	345
23.2.4	Die neue Heimat Zentralamerika.....	345
23.2.5	Migration in die Vereinigten Staaten von Amerika	347
23.3	Heutiger Siedlungsraum der Garínagu.....	348
23.3.1	Garínagu in den USA.....	348

23.3.2	Garínagu in Zentralamerika	348
23.4	Selbstidentifizierung der Garínagu	350
23.5	Heutige Situation in den Garífuna-Gemeinden.....	351
23.6	Ausblick	353

Viola König

24.	Welterbe und lokale Identität: Rezeption bilderhandschriftlicher Quellen von der Conquista bis ins 21. Jahrhundert.....	355
24.1	Einleitung	355
24.2	Mesoamerikanische Bilderhandschriften in europäischen Sammlungen	355
24.3	Inhalt und Decodierung mesoamerikanischer Bilderhandschriften	356
24.4	Codices, Lienzos und Mapas vom 18. Jahrhundert bis heute.....	357
24.5	Fallbeispiele: konkurrierende Interpretationen und lokale Rezeptionen	358
24.5.1	<i>Codex Egerton 2895</i> in Santa María Cuquila, Oaxaca.....	358
24.5.2	Binationale Faksimile-Ausgabe des Berliner <i>Humboldt Fragments 1 / Codex Azoyú 2</i> in Tlapa, Guerrero	360
24.5.3	Entdeckung der Lienzos und Mapas der Sierra-Zapoteken, Mixe und Chinanteken von Oaxaca	361
24.5.4	Der <i>Lienzo Selser II</i> im künftigen Humboldt-Forum und die Zusammenarbeit mit den Gemeinden des Tals von Coixtlahuaca.....	362
24.6	Ausblick	364

TEIL V: Überregionale Prozesse

Frauke Sachse

25.	Indigenisierung und Identitätspolitik im Kontext der Pan-Maya-Bewegung in Guatemala	367
25.1	Einleitung	367
25.2	Entstehung einer Bewegung.....	368
25.3	Politische Wege	370
25.4	Definition einer neuen Identität.....	371
25.5	Kulturelle Revitalisierung.....	373
25.5.1	Sprache.....	373
25.5.2	Religion.....	374
25.5.3	Tracht	375
25.5.4	Geschichte	375
25.6	Xinka-Kulturaktivismus	376
25.7	Ausblick	377

Eva Kalny

26.	Politische Gewalt gegen indigene Gemeinschaften in Mesoamerika	378
26.1	Einleitung	378
26.2	Koloniales Massensterben	378
26.3	Der Begriff des Genozids.....	379
26.4	Indigene in Mesoamerika nach der Unabhängigkeit.....	380
26.5	Fallbeispiel Mexiko: die Yaqui (Yoéme).....	381

26.6	Fallbeispiel guatemaltekiſcher Bürgerkrieg	383
26.7	Fallbeispiel <i>La Matanza</i> in El Salvador 1932	384
26.8	Ausblick	386

Niels Barmeyer

27.	Indigene politische Bewegungen in Mexiko	388
27.1	Einleitung	388
27.2	Staatliche Vereinnahmungsstrategien im Mexiko des 20. Jahrhunderts.....	389
27.3	Die <i>zapatista</i> -Dekade	392
27.4	Oaxaca 2006	396
27.5	Ausblick	401

Viktoria Adler, Gunther Dietz, Henry Kammler

28.	Indigene Autonomien in Mesoamerika	403
28.1	Einleitung	403
28.2	Der Autonomie-Begriff und seine Spielarten	403
28.3	Postindigenistische Diskurse und Autonomie	408
28.4	Fallbeispiel sektorielle Autonomie: <i>policías comunitarias</i> in Guerrero	411
28.5	Fallbeispiel pluriethnische Autonomie: die Atlantikküste Nicaraguas	412
28.5.1	Ein Land – zwei Geschichtsverläufe	413
28.5.2	Autonomie – Konzept und Umsetzung.....	415
28.5.3	Die Autonomiegebiete im Überblick.....	415
28.5.4	Das Autonomiestatut und seine realen Auswirkungen	418
28.5.5	Errungenschaften der Autonomie.....	419
28.5.6	Autonomie auf dem Prüfstand	420
28.6	Ausblick	422

Saskia Walther und Eveline Dürr

29.	Tourismus in Mesoamerika als Inszenierung und kulturelle Praxis	423
29.1	Einleitung	423
29.2	Tourismus in Mesoamerika.....	424
29.3	Effekte kultureller Inszenierungen: Ökotourismus in Oaxaca	428
29.4	Zusammenfassung.....	432

Florian Walter

30.	Video- und Filmproduktion im indigenen Mesoamerika	434
30.1	Einleitung: Einblicke in das Thema indigene Medien	434
30.2	Indigene Medien in Mesoamerika	437
30.3	Fallbeispiel <i>videoastas indígenas</i> in Chiapas, Mexiko	438
30.3.1	Vom Staat initiierte indigene Medienprojekte in Mexiko	438
30.3.2	Indigene Medienprojekte im Hochland von Chiapas.....	440
30.3.3	Nichtregierungsorganisationen und indigene Medien	442
30.4	<i>Indigenismo, indianismo</i> und indigene Medien.....	444
30.5	Ausblick: Indigene Medien im 21. Jahrhundert	447

Verena Teissl

31.	<i>Indígenas</i> in der Nationalliteratur und im Film Mexikos	451
31.1	Einleitung	451
31.2	Das literarische Jahrhundert: Idee der Gemeinsamkeit	451
31.3	Das filmische Jahrhundert: Vom Film- <i>Indígena</i> zum <i>Testimonio</i>	456
31.4	Vom literarischen Indigenismus zur Inklusion und Selbstkritik	458
31.5	Ausblick	460

Henry Kammler

32.	Gegenwartsliteratur in indigenen Sprachen Mexikos	462
32.1	Einleitung	462
32.2	Historische Aspekte	464
32.3	Das literarische Feld: Förderung, Patronage, Institutionalisierung	467
32.4	Selbstfindung und Ausdifferenzierung	468
32.4.1	Gedichte	469
32.4.2	Verschriftung oraler Literatur und Kurzprosa	471
32.4.3	Romane	473
32.5	Textstrategien und ihre Kontexte	474
32.5.1	Sprachpurismus	474
32.5.2	Parallelproduktion und Übersetzung	476
32.5.3	Schriftsprache als Herausforderung und Potenzial	476
32.6	Ausblick	478

TEIL VI: Anhänge

Glossar	483
Literatur	502
Verzeichnis der Abbildungen	571
Verzeichnis der Karten	572
Verzeichnis der Tabellen	572
Autorinnen und Autoren	573
Register	580

3.4 Mesoamerika von der Unabhängigkeit bis zu den Revolutionen

Ingrid Kummels

1. Einleitung: Quellenproblematik und neue Forschungsansätze

Dieses Kapitel bietet einen Überblick von der Periode der Unabhängigkeitsbewegungen zu den Revolutionen des 20. Jahrhunderts und thematisiert Formen der Partizipation und Mitgestaltung von *indios**, *mulatos**, *mestizos** und *criollos** als Angehörige soziokultureller Gruppen mit divergierenden Interessen bei diesen kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Prozessen.¹⁴² Neben den Konfrontationen dieser Gruppen untereinander werden auch gerade die Allianzen, die sie teilweise miteinander schlossen, behandelt. Die Akteursrolle subalternen Gruppen, wie die der *indios*, ist erst mit der ethnohistorischen Forschung und der Verfeinerung von Ethnizitätskonzepten der letzten Jahrzehnte erfasst worden. Bis in die 1960er Jahre neigten viele Geschichtsversionen dazu, ausschließlich den Kreolen und den Mestizen die Funktion „staatstragender“ Bevölkerungssektoren zuzuschreiben. Ihnen wurden die Verdienste für Ereignisse wie die Unabhängigkeitskämpfe sowie die Revolutionen des 20. Jahrhunderts zugerechnet, welche die Bildung der modernen mesoamerikanischen Nationen ermöglichten. Den Indigenen gestand man lediglich eine untergeordnete Akteursrolle in den politischen Umwälzungen des 19. und 20. Jahrhunderts zu; sie wurden als Mitstreiter dargestellt, die stets von Kreolen mobilisiert worden waren. De facto aber wurden zahlreiche Bewegungen von indigenen Bevölkerungsgruppen getragen, die bei der Unabhängigkeit mit über 70 % der Gesamtbevölkerung von Neuspanien und dem Generalkapitanat von Guatemala (dem heutigen Mexiko, Guatemala, Belize, Honduras, El Salvador, Nicaragua und Costa Rica) die Mehrheit bildeten.¹⁴³

Inzwischen haben sich Altamerikanistik, Ethnohistorie, Geschichtswissenschaft und Ethnologie intensiv mit der Perspektive indigener Akteure dieser Periode befasst, deren Geschichtsversionen kaum schriftlich dokumentiert worden waren. Die Forschung

¹⁴² Zur kolonialzeitlichen Herausbildung dieser Ethnizitäten siehe Gabbert [3.1.], Schüren [3.2] und Albiez-Wieck in diesem Band.

¹⁴³ Den sogenannten Widerstandsbewegungen, die eindeutig von *indios* getragen worden waren, wurde oft ein rückwärtsgewandter Charakter unterstellt und somit ein Beitrag zur Nationsbildung abgesprochen. Rebecca Earle (2007: 79–99) zitiert als ein Beispiel für entsprechend hispanozentrische Auslegungen der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen den guatemalteken Historiker Antonio Bartres Jáuregui, der 1910 schrieb: „Die Ureinwohner waren Zuschauer oder bisweilen Instrumente der Spanier, die auf amerikanischem Boden geboren waren, die von Chile bis Mexiko heldenhaft für ihre Freiheit kämpften (...)“ (Earle 2007: 98; Übersetzung I. K.).

erschloss lange vernachlässigte Quellen, die von diesen Akteuren verfasst wurden: in lokalen Archiven, über die Aufzeichnung oraler Geschichte und auf dem Wege ethnographischer Dokumentation (siehe z. B. Cook 2014). Diese Quellen geben gute Einblicke in das Leben von Personen, die von Kolonialregierungen als *indios* kategorisiert wurden, etwa in ihre kulturellen und sozialen Praktiken auf der lokalen und regionalen Ebene sowie in die kulturellen, ökonomischen, religiösen und politischen Grundlagen von Gemeinschaftsbildung und somit in ihr politisches Wirken in diesem Zeitraum. Darüber hinaus wird diese Akteursrolle auch in neuen Konzepten zu *ciudadanía étnica* (De la Peña 1995) und *cultural citizenship* (Fox & Rivera-Salgado 2004), d. h. zur Kulturbezogenheit von Bürgerrechten und Frauenrechten (Hernández Castillo & Suárez Navaz 2008; siehe Schütze in diesem Band) reflektiert. In der aktuellen Forschung wird berücksichtigt, dass kulturelle Vorstellungen bereits im Prozess des Definierens und Bestimmens dessen, was als „politisch“ anzusehen ist, einfließen. Alltagspraktiken, wie das Tragen einer indigen konnotierten Kleidung, das Sprechen einer indigenen Sprache sowie die lokalen Geschlechterrollen- und Territorialitätsauffassungen wurden lange diskriminiert und aus der Öffentlichkeit verbannt.¹⁴⁴ Indigene Akteure trugen diese kulturellen Alltagspraktiken bereits im Lauf dieser Periode zunehmend in Sphären hinein, aus denen sie bislang ausgeschlossen waren und verliehen ihnen damit auf nationaler Ebene eine politische Dimension.¹⁴⁵ Damit wehrten sich die Aktivisten zugleich gegen ein Verständnis von Staatsbürgerschaft, das nach einem universalistischen Grundprinzip kulturelle Diversität negiert bzw. überwinden möchte. Sie ergriffen vielmehr im Verlauf der Unabhängigkeitsbewegungen des 19. Jahrhunderts Partei für eine „ethnische“ oder „indigene Bürgerschaft“, die die nationalstaatliche mit der

¹⁴⁴ Bis in die 1970er Jahre wurde in den staatlichen Schulen Mexikos, das Ziel einer *castellanización* der Indigenen verfolgt; das Verwenden von indigenen bzw. amerindischen Sprachen im Unterricht und sogar das Sprechen während der Schulpausen war verboten. Diese Sprachen haben bis heute im Gegensatz zur spanischen Sprache keine oder nur eine symbolische offizielle Anerkennung erfahren. In Mexiko werden seit 2003 im *Ley General de Derechos Lingüísticos de los Pueblos Indígenas* (Allgemeines Gesetz über die sprachlichen Rechte der indigenen Völker, LGDLPI) die indigenen Sprachen des Landes neben Spanisch als „Nationalsprachen“ anerkannt. Diese Entwicklung geht zum einen auf die internationalen Deklarationen für Minderheitenrechte und zum anderen auf die Forderungen der Neozapatisten des *Ejército Zapatista de Liberación Nacional* (1994) zurück (Pellicier & al. 2006). Ebenfalls im Jahre 2003 erließ Guatemala ein ähnliches Gesetz (*Ley de Idiomas Nacionales, Decreto 19-2003*). In beiden Fällen erlangten Indigene unter anderem das Recht auf muttersprachlichen Rechtsbeistand.

¹⁴⁵ Ein Beispiel für die Herstellung von Öffentlichkeit durch Indigene sind Protestaktionen ab 1989, die sich gegen den Plan Spaniens wandten, 1992 als 500. Jahrestag der „Entdeckung“ der Amerikas zu feiern. Organisierte Indigene nutzten moderne Formen des politischen Protests wie Märsche, Straßenblockaden und Generalstreiks an zentralen Plätzen der Hauptstädte, um ihre Präsenz im öffentlichen Leben zu bezeugen (Kummels 2008).

ethnischen Zugehörigkeit und der Forderung nach kulturellen Sonderrechten kombinierte.

Mit Blick auf diese Periode forschen Wissenschaftler weiterhin darüber, wie Selbstidentifikationen und Fremdkategorisierungen in Mesoamerika im Verlauf der Geschichte produziert wurden. Ethnische und „rassische“¹⁴⁶ „Identitäten“ sind nicht von Natur aus gegeben; vielmehr werden sie kontinuierlich auch mittels Diskursen und Repräsentationen produziert und modifiziert (Hall 1989). Indigene und Mestizen bzw. *ladinos**, die beiden Identitätspole, nach welchen Menschen in den mesoamerikanischen Ländern kategorisiert werden, sind Produkte der Kolonialzeit (Gutiérrez 1999: 33). Wenngleich die Selbstidentifikation mit bzw. die Zuschreibung einer weißen, mestizischen, indigenen oder schwarzen Identität instabil waren und sind, zeigen Untersuchungen der Geschichte(n) Mesoamerikas, dass sie erstaunlich langlebig waren und auch heute gesellschaftlich wirksam bleiben (Hale 2006: 25–31; de la Cadena 2007; Wade 2010: 19). Noch in den 1970er Jahren gingen Ethnohistoriker und Ethnologen davon aus, dass entweder primär das Gefühl der Zugehörigkeit zur gemeinsamen Klasse der *peones* (abhängige Arbeiter) oder der *campesinos* (bäuerliche Bevölkerung) oder das Bewusstsein der Zugehörigkeit zur ethnischen bzw. ethnolinguistischen Gruppe zu sozialen Mobilisierungen geführt hatten.¹⁴⁷ Neuere Forschungsarbeiten vermeiden hingegen diese Entweder-oder-Perspektive, nach der nur eine Differenzachse vorrangig ist und andere Differenzen von ihr abgeleitet werden. Sie zeigen vielmehr, wie Ethnizität und Klasse – und darüber hinaus weitere Differenzachsen wie Gender, Alter, Beruf, etc. – auf unterschiedliche Weisen miteinander interagieren und verschränkt sind, da sie zeit- und ortsbezogen kulturell definiert werden (Stephen 2005b: 17–45).¹⁴⁸

¹⁴⁶ „Rassische“ Klassifizierungen werden in der Forschung bisweilen als eine Variante von Ethnizität behandelt. Demgegenüber unterstreicht Wade (2010: 18–20, 29), dass sie aufgrund ihrer spezifischen Geschichte als getrennte Modi von sozialer Kategorisierung analysiert werden sollten. Beide werden sozial konstruiert, doch sind „rassische“ Kategorisierungen, die soziale Hierarchien mittels phänotypischer Merkmale markieren, eng mit der spezifischen Geschichte des Kolonialismus verbunden. Ethnische Kategorisierungen bedienen sich des Diskurses über eine gemeinsame Abstammung und einem Herkunftsgebiet, auf welchen die kulturelle Differenz beruhen würde. „Rassische“ Zuschreibungen werden aktuell oft nicht mehr offen rassistisch, sondern mit Hilfe einer kulturalistischen Argumentation aufrechterhalten (Hale 2006: 25–31).

¹⁴⁷ Ethnologen wurden nach ihrer Präferenz für eine von beiden Differenzachsen (Klasse oder Ethnizität) um gesellschaftliche Dynamik zu erklären, in zwei Lager eingeteilt: in das der Marxisten oder das der so genannten Ethnizisten (Nahmad Sittón 2008: 132 f.).

¹⁴⁸ Nach Stephen (2005b: 43) beruht z. B. gemeindeinterne Ungleichheit in der zapotekischsprachigen Webergemeinde Teotitlán del Valle auf den sozialen Klassen der Händler und der Weber (siehe dazu Schroedl in diesem Band).

Die mesoamerikanischen Republiken führten nach der Unabhängigkeit neue Verfassungen ein, die, von einer Nation gesetzlich gleichgestellter *ciudadanos* (Staatsbürger) ausgingen. Die rechtliche Abschaffung des *régimen de castas** (Kastensystem, siehe Albiez-Wieck in diesem Band) bedeutete jedoch nicht automatisch ein Verschwinden der kolonialzeitlichen ethnischen Kategorisierungen in *españoles*, *criollos*, *castas*, *indios* und *negros*. Ein wesentlicher Grund dafür ist, dass ethnische und „rassische“ Zuschreibungen nicht ausschließlich von der Verwaltung und dem Rechtswesen getroffen,¹⁴⁹ sondern in einer Vielzahl von spezifischen alltäglichen Kontexten und Konflikten ausgehandelt wurden. So hielten viele *indios* auch nach der Unabhängigkeit am Indigenenstatus fest, um sich die Handlungsspielräume zu bewahren, die sie sich während der Kolonialzeit erschlossen hatten. Ähnliches galt auch für Angehörige der *españoles*, *criollos* und *castas* wie *mestizos*, die ihre Selbstidentifizierungen beibehielten sowie mittels der kategorialen Ausgrenzung die kulturelle Diskriminierung und wirtschaftliche Ausbeutung von *indios* fortsetzten. Sie taten dies jedoch unter neuen Bedingungen: Mit der Unabhängigkeit kamen kreolische Politiker an die Macht, die sich in zwei Strömungen teilten: Liberale und Konservative (siehe Abschnitt 3). Wenngleich sie sich in vielem uneins waren, stimmten sie darin überein, dass das kolonialzeitliche Kastensystem der angestrebten politischen Gleichberechtigung aller Bürger und dem ökonomischen Fortschritt im Weg stand. Insbesondere liberale Denker wie José María Luis Mora (1794–1850) verlangten nun, dass sich die *indios* in die alleinige und universelle Kategorie der Staatsbürger eingliederten und dass sie zu diesem Ziel ihre ethnischen und kulturellen Identitäten aufgaben (Navarrete Linares 2010: 177).

An dieser Stelle seien einige Anmerkungen zur Verwendung des Begriffs „Indigene“ und „indigene Akteure“ in diesem Kapitel vorausgeschickt: Diese modernen Sammelbegriffe subsumieren Menschen vergangener Epochen, die sich auch nach der Unabhängigkeit oft primär als Bewohner einer Gemeinde (einer *república de indios*, eines *pueblo* oder einer *misión*) bzw. eines Bezirks (*ayuntamiento* oder *municipio*) verstanden und sich selbst nur in bestimmten Situationen als *indios* identifizierten (oder identifizieren mussten). Vielmehr wehrten sich viele – zum Teil vor Gericht und zum Teil über

¹⁴⁹ Solche Kategorisierungen wurden von der Kolonialverwaltung implementiert, um die Untergebenen mittels des Siedlungsortes (der *república de españoles* oder *república de indios*), ihrem Zugang zu Berufen und Verwaltungssämtern sowie ihrem Konsum von Statussymbolen hierarchisch einzuordnen. Solche rechtlichen Zuschreibungen traf die Kolonialverwaltung, wenn sie Individuen in Taufregistern, Bevölkerungsstatistiken, *repartimiento*-Listen sowie als Teil von Gerichtsverfahren erfasste. Entsprechende Zuschreibungen werden von Martínez-Alier (1974) als „gesetzliche“ Klassifikationen (*legal colour*) bezeichnet und von Klassifikationen, die in der sozialen Praxis getroffen wurden (*real colour*), unterschieden.

Aufstände – vehement gegen die Benachteiligungen, die sie mit dem aufgezwungenen Indigenenstatus und als Angehörige einer untergeordneten, tribut- oder steuerpflichtigen Gruppe erlitten (Tutino 1986). Diese Akteure formten die *repúblicas de indios* zu Lokalgesellschaften mit spezifischen, insbesondere kommunalen Werten und Strukturen (wie das religiös-politische Ämtersystem, *sistema de cargos**), die in vielen Fällen bis heute Bestand haben. Nur in bestimmten Situationen solidarisierten sich Gemeindebewohner über die lokale Ebene hinaus: die gemeinsame Erfahrung von Zwangsumsiedlung, von Lohnarbeit auf Haciendas*, in Minen und Städten sowie der Widerstand gegen Ausbeutung führten dazu, dass Personen unterschiedlicher Gemeindeherkunft nun auf der Grundlage eines weiter gefassten ethnokulturellen oder sprachlichen Kriteriums und Zugehörigkeitsgefühls, sich z. B. als *rarámuri* oder *macehuales* identifizierten – d. h. mit einer den *indios* vergleichbaren überlokalen Bevölkerungsgruppe.¹⁵⁰

2. Die Unabhängigkeitsbewegungen

Im Zeitraum zwischen 1808 und 1825 vollzogen die Kolonialstaaten Mesoamerikas ihre Unabhängigkeit von Spanien.¹⁵¹ Die verschiedenen Bewegungen mündeten 1810 im Vizekönigreich Nueva España in einen Bürgerkrieg, aus dem 1821 Mexiko als größter Nationalstaat der Region hervorging, der in seiner nördlichen Ausdehnung weit in die heutigen USA hineinreichte. Teile des Generalkapitanats von Guatemala erklärten ab 1821 ihre Unabhängigkeit, und daraus entstanden die Nationalstaaten Guatemala, Honduras, El Salvador, Nicaragua und Costa Rica. Diese Staaten, sowie das erst 1981 aus British Honduras hervorgegangene Belize, haben im Wesentlichen bis heute Bestand, sieht man vom spektakulärsten Fall veränderter politischer Grenzen ab: Mexiko sollte im mexikanisch-amerikanischen Krieg von 1848 ungefähr die Hälfte seines Territoriums an die USA verlieren.

Was motivierte die Bevölkerungsgruppen Mesoamerikas sich von der spanischen Kolonialmacht zu trennen und wie erreichten sie dieses Ziel? Die Autonomiebestrebungen waren zum einen von der panamerikanischen und transatlantischen Zirkulation politischer Ideen beeinflusst. So verfolgten mesoamerikanische Politiker und Intellektuelle bereits den Unabhängigkeitskampf der dreizehn britischen Kolonien sehr genau, die

¹⁵⁰ *Rarámuri* wird 1826 zum ersten Mal als Eigenbezeichnung der Indigenen von Chihuahua dokumentiert, wobei sie mit *rarámuri* nicht allein die Sprachgruppe, sondern auch die inklusivere Ebene aller Indigenen meinten, d. h. auch die anderer mexikanischer Bundesstaaten (Kummels 2007: 148–150). Nahuatl-sprachige *indios* verwendeten *macehuales*, der vormals ein aztekischer Ausdruck für Nicht-Adlige gewesen war, als eine positiv umgedeutete Selbstbezeichnung (Farriss 1984: 379).

¹⁵¹ Für einen Überblick siehe Carmack & Gossen (2007: 255–273).

sich im Widerstand zur Besteuerungspolitik Großbritanniens ab 1776 vom europäischen Mutterland lösten und die USA konstituierten. Auch griffen sie Forderungen der Französischen Revolution von 1789 nach individuellen und kollektiven Rechten sowie Freiheiten unter einem säkularen Staat auf und entwickelten sie weiter. In der französischen Karibikkolonie Saint-Domingue (sie lag auf dem Gebiet des heutigen Nationalstaats Haiti) rebellierten Sklaven, die aus Afrika im Rahmen der Zuckerproduktion der ersten Industrialisierung dorthin massenhaft verschleppt worden waren. Haiti erlangte die Unabhängigkeit als erste Kolonie bereits 1804. Dieser historischen Leistung wurde lange Zeit keine entsprechende Anerkennung gezollt, weil sie von marginalisierten Sklaven vollbracht worden war (Trouillot 2002). Insbesondere dieses Ereignis stellte die bisherige Machtkonstellation zwischen den Amerikas und Europa und das bis dahin vorherrschende eurozentrische Weltbild in Frage (Mignolo 2005). Ein weiterer entscheidender Einschnitt erfolgte, als Napoleon die Iberische Halbinsel besetzte und Madrid einnahm. In den Augen vieler Bewohner Mesoamerikas hatte die spanische Monarchie durch diesen Machtverlust ihre Legitimität als Kolonialmacht verloren.

Die mesoamerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen hatten zum anderen ihre tieferen Wurzeln in einer Reihe von regionalen Konflikten am Ende der Kolonialzeit: Der Zugang zu Regierungsämtern sowie zu finanziellen Ressourcen wurde zum Zankapfel zwischen Europaspaniern und Kreolen. Infolge dieser Interessensgegensätze identifizierten sich Kreolen, also in Amerika geborene Nachkommen von Spaniern, zunehmend als ein eigenständiges Kollektiv und betonten ihre Differenz von den Spaniern durch die Übernahme einheimischer Genuss- und Nahrungsmittel und Medikamente sowie indigenem Vokabular (Alberro 1992). Die Kreolen waren bestrebt, eigene Souveränität und eine Heimat nach Vorbild der unabhängigen, säkular regierten Staaten in den Amerikas zu etablieren. Sie entfalteten ihre Ideen und politischen Aktionen oft in Reaktion auf die Initiativen des Bevölkerungssektors, der kollektiv als *indios* bezeichnet wurde, und arbeiteten teilweise mit ihm zusammen. Die *indios* organisierten ihren Widerstand entweder selbständig oder beteiligten sich an den von Kreolen angeführten Unabhängigkeitsbewegungen aus eigenen Motiven: Bewohner der *repúblicas de indios* wollten das Joch der Bourbonischen Reformen abwerfen, das sie zwang, Einkünfte als Tribute und Steuern dem Schatzamt zu übergeben und aus Not ihr Land zu verpachten.¹⁵² Den Bewohnern der *repúblicas de indios* ging es in erster Linie

¹⁵² Im Laufe des 18. Jahrhunderts verfolgte die Dynastie der Bourbonen das Ziel, Spanien politisch, wirtschaftlich und kulturell zu stärken. Sie reformierte die Strukturen von Verwaltung und Handel in den Amerikas, die die Habsburger hinterlassen hatten. Als Teil der Bourbonischen Reformpolitik

darum, ihre Gemeindesouveränität zu verteidigen. Ihre Praxis der selbständigen Gemeindeorganisation verbanden sie zugleich mit politischen Vorstellungen über den Prozess der Nationsbildung (siehe Tutino 2010 und weitere Beiträge in León-Portilla & Mayer 2010).

Ein Beispiel für ein übereinstimmendes Interesse von Kreolen, Mestizen und *indios* an politischer Unabhängigkeit von Spanien ist die Rebellion im Bajío im späteren Staat Mexiko, die vom kreolischen Priester Miguel Hidalgo (1753–1811) angeführt wurde. Während sich Hidalgo und seine kreolischen Anhänger in erster Linie von den als *gachupines*¹⁵³ verunglimpften Europaspaniern befreien wollten, um an ihrer Stelle die Staatsmacht zu übernehmen, schlossen sich ihnen Zehntausende *indios* aus Zentral- und West-Mexiko bei Kriegszügen gegen das reiche Bergbauzentrum Guanajuato und Guadalajara an, weil sie die Tribute und Zwangsarbeit, Landnahmen, politische Unterwerfung und Diskriminierung beenden wollten.

Die Landfrage stand im Zentrum der Forderungen der *indios*. Auf Haciendas in Mesoamerika wurde zunehmend mit Hilfe ansässiger Arbeiter für den Export produziert: je nach Region lag der Schwerpunkt auf Rindfleisch, Agavenfasern (Sisal und Henequen), Kaffee, Zucker, Tabak, Baumwolle oder Farbstoffe wie Indigo und Koschenille. Der Landdruck wurde durch das Bevölkerungswachstum erhöht, denn erstmals seit der demographischen Katastrophe des 16. und 17. Jahrhunderts stabilisierte sich die Zahl der indigenen Bevölkerung und stieg wieder leicht an. Dieser Landdruck trug mit dazu bei, dass auch die Konflikte zwischen benachbarten indigenen Gemeinden um Landgrenzen zunahmen. Diese sind zum Teil die historischen Vorläufer von bis heute andauernden Landkonflikten (Dennis 1987; Chance 1989; siehe aber auch Chassen-López 2004; Romero Frizzi 2011). *Indios* beteiligten sich an Hidalgos Rebellion, die bis zu 25.000 Mitstreiter umfasste, auch als Truppenführer mit Rang und verteidigten die Ziele dieser Rebellion bei ihrer Festnahme vor Gericht (León-Portilla 2010: 16f.). Ihre Mobilisierung und Identifizierung mit der Rebellion hing auch mit der einigenden Kraft von Symbolen wie der Virgen de Guadalupe (Jungfrau von Guadalupe) zusammen, deren Abbild die bei Kämpfen getragenen Banner zierte. Die Jungfrau, die dem christianisierten Azteken Juan Diego erschienen war, wurde zum ethnizitätsübergreifenden Symbol der angestrebten Nation (Wolf 1958; Lafaye 1987; Poole 1995). Die Kreolen, Mestizen und *indios*, die sich an den Kämpfen beteiligten, einte zudem das Feindbild

wurde die Verwaltung ausgebaut und Intendanten eingesetzt, um die Abgaben aus den Gemeinden der spanischen Krone effektiver zuzuleiten.

¹⁵³ *Gachupines* war eine despektierliche Fremdbezeichnung für *españoles* und leitet sich von den Sporen, die sie an den Schuhen trugen, ab (von Aztekisch *cacchopinia* „mit dem Schuh pieksen“).

der *gachupines*, die sie jeweils als Sündenböcke für die beklagten Missstände ausmachten (Van Young 2001). Hidalgos Rebellion scheiterte erst, als Hunderte *gachupines* in Guadalajara exekutiert wurden. Die Rebellion wurde daraufhin von *españoles* und *criollos* als ein *guerra de castas* (Kastenkrieg) stereotypisch wahrgenommen, der angeblich vom „Rassenhass“¹⁵⁴ „barbarischer“ Indigener motiviert worden war, die blind das Ziel verfolgen würden, alle Weißen auszurotten. Vor dieser Vision schreckten Kreolen und Mestizen, die bis dahin mit den *indios* gemeinsame Sache gemacht hatten, letztendlich zurück.

Bei den Unabhängigkeitsbewegungen in Mexiko spielte der Rückbezug auf die nun als glorreich bewertete indigene Vergangenheit der Azteken für die Loslösung von Spanien eine zentrale Rolle (Brading 1984: 43). José María Morelos (1765–1815), ebenfalls ein Priester, übernahm die Führung einer weiteren Bewegung nachdem Hidalgo 1811 exekutiert worden war. Mit der Idee einer Wiederbelebung des Aztekenreiches mobilisierte er seine Anhängerschaft, die sich überwiegend aus nicht-indigenen *peones*, aus *mestizos* und *mulatos* aus Michoacán zusammensetzte. Die Unabhängigkeitsbewegung von Morelos war nicht die einzige, die sich der Rhetorik der vermeintlich indigenen Wurzeln des angestrebten unabhängigen Staates bediente. Mit diesem Kunstgriff setzten sich die Kreolen erstmals in eine Ahnenreihe mit den präkolonialen Amerikanern, die sie nun zu Opfern der blutigen spanischen Machthaber stilisierten, um ihrer Forderung nach Eigenständigkeit gegenüber Spanien Legitimität zu verleihen (Earle 2007: 22–25). Auch die angestrebte demokratische Staatsform führten sie auf die Azteken zurück und betonten damit den Charakter eines Gegenmodells zur spanischen Monarchie. Dieses Konzept eines „indianesque nationalism“ (ebd.: 24) weist auf transatlantische Vorläufer hin: Philosophen der Aufklärung wie Voltaire hatten im Vorfeld zur Französischen Revolution den präspanischen Inka ein säkulares und demokratisches Staatsmodell unterstellt, das dem republikanischen Frankreich als Vorbild dienen könne (Kummels & Noack 2011).

Nachdem auch Morelos scheiterte, übernahmen konservative kreolische Anführer die Leitung der Unabhängigkeitsbewegung. Der Offizier Agustín de Iturbide (1783–1824) setzte einen Kompromiss mit den Europaspaniern durch, auf dessen Basis im September 1821 die Unabhängigkeit Mexikos ausgerufen wurde. Iturbide sah zunächst eine konstitutionelle Monarchie vor. Für diesen Plan begeisterten sich auch Konservative in Guatemala, die sich noch im gleichen Monat von Spanien trennten. 1823 wurden die Vereinigten Provinzen Zentralamerikas gegründet, die sich jedoch ab 1839 in die

¹⁵⁴ Gemäß dem *raza**-Begriff jener Zeit; siehe Wade (2010: 30).

eigenständigen Republiken Guatemala, Honduras, El Salvador, Nicaragua und Costa Rica aufteilten. Die Dynamik der Aufsplitterung war ein Indiz für die große politische Instabilität jener Zeit, insbesondere im südlichen Mesoamerika als ehemaliges Grenzgebiet des Vizekönigreichs. Dort waren verbindende Strukturen und die Anerkennung ihrer Legitimität als Basis von Zusammengehörigkeit nur schwach ausgeprägt. Indigene Rebellionen hatten auch in Mittelamerika dazu beigetragen, die Unabhängigkeit auszulösen. Die Bewohner der Maya K'iche'-Gemeinde Totonicapán, die von Atanasio Tzul, einem angesehenen *cacique** (Kazike), angeführt wurden, rebellierten 1820 gegen die Zahlung von Tributen an die spanische Krone. Nach Ansicht des guatemalteken Historikers Daniel Contreras (1951: 69) drückten sie damit den Willen aus, das bestehende politische, wirtschaftliche und soziale Kolonialregime grundlegend zu verändern (siehe auch McCreery 1989).

3. Liberale Reformen und indigenes Gemeindeleben in den neuen Republiken

Mit der Unabhängigkeit gelangten in den mesoamerikanischen Republiken erstmals die kreolischen Eliten an die Regierungsmacht. Doch waren sie intern zerstritten und engagierten sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts oft in politischen Auseinandersetzungen, die auch mit militärischen Mitteln ausgetragen wurden. Ihre Parteinahmen entlang der Strömungen des Liberalismus und Konservatismus entsprachen nicht selten lokal- und regionalspezifischen wirtschaftlichen Interessen. Die Liberalen identifizierten sich mit einem föderalistischen Modell des Staates und wollten den Regionen große politische Eigenständigkeit verleihen (Carmack & Gossen 2007: 258 f.). Als Befürworter der Eigenverantwortlichkeit des Individuums machten sie die Förderung von Privatbesitz, insbesondere der individuellen Landbesitzrechte, und des exportorientierten Freihandels zu ihren beiden zentralen Programmpunkten (Tutino 2010: 116). Die Konservativen forderten hingegen den Ausbau einer zentralen Staatsmacht. Ihrer Meinung nach war es die Aufgabe des Staates nicht nur administrativ regulierend einzugreifen, sondern die wirtschaftliche Entwicklung und den Fortschritt mit einer zentralen Infrastruktur sicherzustellen und sich mit Hilfe einer starken Armee gegenüber den Regionen durchzusetzen.

Trotz Differenzen strebten Liberale und Konservative gemeinsam danach, den Fortschritt der Gesellschaften und Ökonomien ihrer Länder nach dem Modell europäischer Vorbilder voranzutreiben. Die Abschaffung des Kastensystems und die Erklärung der *indios* zu gleichberechtigten Bürgern des Landes in der mexikanischen Verfassung von 1824 sahen Vertreter beider Lager als einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung

an. Der Begriff *indio* wurde als diskriminierend abgelehnt und durch den vermeintlich nicht wertenden Ausdruck *indígena* ersetzt (Earle 2007: 217). Wenngleich die liberalen Reformen die in der Kolonialzeit etablierten Sonderrechte der indigenen Gemeinden untergruben, wurden die darauf aufbauenden Strukturen und ethnischen Hierarchien bis in das 19. Jahrhundert hinein und darüber hinaus aufrecht erhalten. Diese Kontinuitäten stellten die Forschung lange vor ein Rätsel. Mit dem Landverlust, dem Zwang auf Haciendas zu arbeiten und der Neuordnung der *repúblicas de indios* in *ayuntamientos* (Gemeinderäte) war es vielen Indigenen kaum möglich, langfristig in den Herkunftsgemeinden zu leben und dort ihre kommunalen kulturellen, sozialen und politischen Praktiken fortzuführen. Einer älteren These zufolge blieb der Indigenenstatus vor allem aufgrund der kulturellen Diskriminierung von Seiten Nicht-Indigener weiter bestehen, wenngleich diesem per Verfassung die Grundlage entzogen worden war.¹⁵⁵ Auch porträtierten frühere struktur-funktionalistische Ansätze die indigenen Gemeinden als grundlegend ahistorisch. Das kulturökologische Konzept dieser Gemeinden als *closed corporate communities* überwand dies zum Teil, betonte aber weiterhin deren Reproduktion durch kommunale Formen der Grenzziehung (Wolf 1957; siehe Schüren [3.2] in diesem Band).

Die neuere ethnohistorische Forschung weist jedoch auch in eine andere Richtung: Indigene setzten sich auf verschiedene Weisen aktiv ein, um die in der Kolonialzeit erworbenen Privilegien, wie die ethnisch-kulturellen Formen von Selbstverwaltung in den Gemeinden, beizubehalten (Beiträge in León-Portilla & Mayer 2010). Sie passten die bestehenden Institutionen der neuen Situation an. Als Akteure „von unten“ schufen sie dabei neue Versionen „indigener Bürgerschaft“. Derartige Formen indigener politischer Einflussnahme in Zusammenhang mit der Einführung der *ayuntamientos* werden im Folgenden beleuchtet.

Nachdem der konservative Kreole Agustín de Iturbide (Amtszeit 1822–1823) als Kaiser eines unabhängigen mexikanisch-zentralamerikanischen Reiches gescheitert war, folgte eine Zeit extremer politischer Instabilität.¹⁵⁶ Charakteristisch für die weitere Entwicklung war, dass wiederholt *caudillos** (sinngemäß: regionale Anführer) mit der Unterstützung des Militärs personenbezogene, autoritäre Präsidialregimes durchsetzten. In Guatemala gelangte der konservative *mestizo* Rafael Carrera (Amtszeit 1844–1856) mittels der Unterstützung der dortigen Handelselite der Ladinós, aber auch mit Hilfe

¹⁵⁵ Karen Caplan (2009a: 226) verweist bezüglich dieser These auf Stein & Stein (1970) und Bonfil Batalla (1987).

¹⁵⁶ Zum Wechsel mexikanischer Regierungen in kurzen Abständen zwischen 1824 und 1857 siehe Bernecker (2007: 139).

zehntausender Maya-Bauern an die Präsidialmacht. Er sorgte dafür, dass Indigene einen Teil der während der Kolonialzeit erworbenen Sonderrechte beibehielten. Dies schützte sie vorerst gegen Landübergriffe, die im Zuge der Ausweitung des Plantagenanbaus von Kaffee und Koschenille stattfanden (Woodward 1990: 68). Die Verfassungsänderungen, die während Carreras Präsidentschaft vorgenommen wurden, zeigen wie in manchen Fällen die wirtschaftlichen Interessen von konservativen Ladinis und die der *indios* an der Fortsetzung der kolonialzeitlichen Sonderrechte in Einklang gebracht wurden. Ladinis profitierten von den hierarchischen ethnischen Distinktionen, weil diese es ihnen erlaubten, die Produktion, die Arbeit und das Land von Indigenen auszubeuten. *Indios* nahmen dies wiederum in Kauf, um weiterhin ihre kommunale Gemeindeorganisation selbständig gestalten zu können (Grandin 2000: 24). Im Jahre 1839 etablierte die Nationalversammlung Guatemalas eine „Permanente Kommission für den Schutz und die Verteidigung des Indios“ (*Comisión Permanente para la Defensa y Protección del Indio*), obwohl auch in diesem Land die Kategorie der *indios* formal abgeschafft worden war (C. Smith 1990: 79–83).

Liberalen Präsidenten der mesoamerikanischen Länder hingegen trieben die Zerlegung indigener korporativer Privilegien und somit auch ihres kommunalen, gemeindeintern geregelten Landbesitzes konsequent voran. Ein Beispiel hierfür ist die Präsidentschaft von Benito Juárez (1806–1872; Amtszeiten 1854–1862; 1867–1872) in Mexiko. Als zapotekischer Indigener in Guelatao, Oaxaca, geboren, galt er nach seinem Jurastudium als Mestize. Während seiner Regierungszeit wurde das *Ley de Desamortización* (Gesetz über die Bindungsaufhebung, d. h. Enteignung; 1856) als Teil des liberalen Projekts einer Trennung von Staat und Kirche erlassen. Es verbot den kollektiven Landbesitz und zielte primär auf eine Auflösung der Ländereien der katholischen Kirche, die damals am meisten Land besaß. Juárez' Regierungszeit markierte den Beginn der strikten Trennung von Staat und Kirche in Mexiko, die erst nach fast 150 Jahren während der Präsidentschaft von Vicente Fox (Amtszeit 2000–2006) wieder aufgehoben werden sollte. Doch wurde mit dem *Ley de Desamortización* auch der Kommunalbesitz indigener Gemeinden für unrechtmäßig erklärt. In den Augen der Liberalen geschah dies in guter Absicht, denn der Kommunalbesitz galt ihnen als Ursache der Rückständigkeit dieses Bevölkerungssektors. Die liberalen Reformen griffen somit pauschal die korporativen Strukturen indigener Gemeinden an und entzogen diesen per Gesetz die soziale und territoriale Grundlage (León-Portilla 2010: 24).

Die betroffenen Gemeinden reagierten je nach lokalen Organisationsformen des religiös-politischen Ämter-systems (*sistema de cargos*) unterschiedlich darauf (Wimmer

1995).¹⁵⁷ In manchen Gemeinden standen weiterhin *caciques*, die ihre Legitimität aus einer Abstammung vom präspanischen Adel herleiteten, an der Spitze der gemeindeeigenen politischen Organisation (Chance 1989: 125–132; Reina Aoyama 2004: 224). In einer Reihe von Gemeinden waren sie hingegen von ökonomisch und zugleich politisch einflussreichen Männern abgelöst worden, d. h. von Vertretern einer neuen indigenen Wirtschaftselite, die nun als *caciques* neuer Prägung lokale Macht ausübten (Friedrich 1977). Solche lokal einflussreichen Männer vermochten über die katholische Mittelernschaft (*compadrazgo**) besonders viele Paten und Patenkinder als Arbeitskräfte in der Haushaltsproduktion zu mobilisieren (Schnegg 2005). Das Bekleiden hoher politischer Posten im Rahmen des gemeindeeigenen Ämtersystems versprach wirtschaftlichen Gewinn und soziales Prestige (Taylor 1979: 60). Gerade diese lokalen Eliten waren interessiert, ihre Kontrolle über die Lokalangelegenheiten auszubauen, aber zunehmend versuchten auch weniger privilegierte Gemeindebewohner größeren politischen Einfluss zu erlangen.

Die liberale Regierung ersetzte die *repúblicas de indios* durch *ayuntamientos* (Gemeinderäte) als neue Gemeindeeinheiten. Deren politische Autoritäten sollten erstmals von der gesamten Lokalbevölkerung (d. h. der männlichen) unabhängig von ihrer Ethnizität gewählt werden.¹⁵⁸ Doch die bäuerliche Bevölkerung – in ihrer Mehrheit *indios* – behielt vielerorts ethnische kommunale Prinzipien bei und machte diese zum neuen Bestandteil der Gemeinderäte (siehe Schüren [3.2.] in diesem Band). Diese Strategie der Verteidigung der Gemeindeautonomie durch die Verwendung von Argumenten, die sich am Liberalismus orientierten, nennt die Ethnohistorikerin Florence Mallon (1995: 130) „populärer Liberalismus“. Im Zuge vergleichbarer Entwicklungen wurde in Oaxaca und Yucatán über mehrere Landesgesetze in den 1820er Jahren die koloniale politische Organisation der *repúblicas de indios* – wenngleich mit Veränderungen – erneut eingeschrieben (Guardino 2005; Caplan 2009b). Diese Aushandlungsprozesse innerhalb der Gemeinden mündeten teils in demokratischere Partizipationsformen, weil nun im Gegensatz zu früher auch junge Mitglieder an den politischen Ämtern teilnehmen konnten. Sie hatten aber auch neue interne Konflikte

¹⁵⁷ Andreas Wimmer (1995: 148–269) analysierte die Literatur zu diesem Thema und fasste die Transformation lokaler Sozialstrukturen indigener Gemeinden für den Zeitraum der Kolonialzeit bis in das 19. Jahrhundert zu einer Typologie zusammen. Darin werden von *principales* geführte „aristokratische Gemeinden“ von „klassischen Gemeinden“ neuer Prägung mit *caciques* an der Spitze unterschieden.

¹⁵⁸ De facto wurde die Gleichstellung – die ohnehin nur Männern gewährt worden war – durch zusätzliche Bestimmungen, die Schreiben und Lesen für die Ausübung des Wahlrechts voraussetzten, eingeschränkt.

zur Folge, etwa zwischen Händlern und indigenen Arbeitern, oder führten zu Auseinandersetzungen zwischen Gemeinden mit einem *cabecera**-Status und den untergeordneten *sujetos*. Insgesamt vollzog sich in den *ayuntamientos* eine „stille Revolution“ (Mallon 2010: 83). Im Zuge der liberalen Reformen entwarfen demzufolge viele Gemeinden neue Formen von „indigener Bürgerschaft“.

4. Widerstandsbewegungen nach der Unabhängigkeit

Indigene gingen nicht überall Bündnisse mit dem Liberalismus ein. Der Vormarsch liberaler Politiken in der Zeit nach der Unabhängigkeit förderte die marktorientierte Landwirtschaft und brachte massive Landeinbußen vieler ehemaliger *repúblicas de indios* mit sich. Vor allem Bauern, in der Mehrheit Indigene, erhoben sich.¹⁵⁹ Die Aufstände und Rebellionen richteten sich gegen die Landübergriffe der Besitzer von Haciendas und Plantagen sowie die Privatisierung von „freiem“ Land: Die Aufständischen forderten Lösungen in der Landfrage und ein Ende der ausbeuterischen Arbeitsverhältnisse. Vielerorts erhoben sich die Bewohner bestimmter Gemeinden oder einer Gruppe von Gemeinden gegen einzelne *hacendados** oder staatliche Verwaltungsbeamte.

Bisweilen aber organisierte sich die bäuerliche Bevölkerung im Widerstand zu den liberalen Politiken und ihren Folgen weit über die lokale Ebene hinaus und formulierte explizit ethnisch-kulturelle Forderungen. Die wohl – auch in ihrer geographischen Ausdehnung – bedeutendsten Konflikte jener Zeit nach der Unabhängigkeit war die *guerras de castas** (Kastenkriege) in Yucatán (1847–1902) und Chiapas (1867–1870). Der erste Fall soll ausführlicher dargelegt werden, um die Basis der Solidarisierung der Anhängerschaft und die Verzahnung der Konflikte mit Auseinandersetzungen innerhalb der regionalen Ladino-Elite aufzuzeigen.

Teile der mayasprachigen Landbevölkerung einer großen Region der yukatekischen Halbinsel verbündeten sich im Kampf und wandten sich dabei in erster Linie gegen „die Fremden“ (*ts'ulo'b*) ganz allgemein. Hintergrund der Auseinandersetzungen war die Expansion des Zuckerrohranbaus und von Agavenpflanzungen (Sisal und Henequen), die Fasern für die Seilherstellung lieferten. Yukatekische *Hacendados* beschlagnahmten Land der mayasprachigen Bauern und zwangen ihnen neue Steuern und Arbeitsdienste auf. Die kreolischen *caudillos* von Yucatán kämpften gegeneinander um die Frage einer

¹⁵⁹ Für eine Übersicht zu Rebellionen, Aufständen und Widerstandsbewegungen in Mesoamerika nach der Unabhängigkeit siehe Meyer (1973, 1976), Reina Aoyama (1986, 2011), Katz (1988), Joseph & Nugent (1994), Mallon (1995) und Servín & al. (2007).

zentralistischen oder föderalistischen Ausrichtung Yucatáns. Als Mittel der Kriegsführung bewaffneten sie ihre indigenen Alliierten. So versuchte ein *caudillo* die Maya-*caciques* Manuel Antonio Ay, Cecilio Chi und Jacinto Pat und ihre Anhängerschaft für seinen Machtblock zu mobilisieren, doch die vermeintlichen Bündnispartner nutzten dies für ihre eigenen Ziele: Sie forderten ihre Anhänger auf, sich gegen die Ladino-Elite zu erheben. Ihr Aufruf fand vor allem beim indigenen Bevölkerungssektor der unabhängigen Bauern Anklang, der *macehuales de los pueblos* oder *huites* genannt wurde. Im Jahr 1848 standen die indigenen Aufständischen kurz davor, die Stadt Mérida einzunehmen. Die mayasprachigen *peones*, die als abhängige Arbeiter auf den Haciendas lebten, schlossen sich der Aufstandsbewegung hingegen nicht an. Als sich die Maya-Truppen von den Ladino-Führern absetzten, erhoben diese den Vorwurf, dass die Aufständischen einen Kastenkrieg (*guerra de castas*) führten. Damit versuchten die *caudillos* deren politische Ziele zu diskreditieren (Gabbert 2004: 53–55). Jedoch zogen sich die Rebellen wieder zurück und wurden in die Waldgebiete im Osten der Halbinsel ins heutige Quintana Roo vertrieben. Dort errichtete eine Koalition aus Militärführern und Priestern einen selbständigen Staat und führte in der Gemeinde Chan Santa Cruz eine messianische, religiöse Bewegung um das „Sprechende Kreuz“ an. Diese sogenannten *Cruzo'ob* Maya entwickelten vor dem Hintergrund ihrer Widerstandsgeschichte eine ausgeprägte, ethnisch definierte kollektive Identität und lehnen bis heute eine vollständige Integration in den mexikanischen Staat ab. Dieser eigenständige „Staat“ bezog sich auf eine Reihe von Strukturen der vorkolonialen Maya-Gesellschaften, die sie mit dem Christentum und kreolischen militärischen Organisationsformen kombinierten. Sie behaupteten ihre Unabhängigkeit in Quintana Roo über einen Zeitraum von mehr als 50 Jahren. Dies gelang ihnen aufgrund gemeinsamer Handelsinteressen und einer Allianz mit den Briten, die Britisch Honduras (das spätere Belize) als Kolonialstaat beherrschten (Reed 1964; Dumond 1997; Rugeley 2009).

Auch im Norden von Mexiko kam es zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Indigenen und kreolischen Liberalen. Während der kurzen Regentschaft des österreichischen Kaisers Maximilian (1864–1867) in Mexiko, der von den mexikanischen Konservativen unterstützt wurde, schlugen sich die Yaqui von Sonora ebenfalls auf seine Seite. Ihre Interessen nach Beibehaltung ihrer autonomen Gemeinden, die sie auf einer ethnisch-kulturellen Basis formulierten, sahen sie durch die Royalisten besser gewahrt als durch den liberalen Benito Juárez (Hu-Dehart 1984: 84–85). In all diesen Fällen ging die mexikanische Zentralregierung, auch aus Angst vor weiteren Landverlusten in ihren Grenzgebieten, rigoros gegen die Rebellionen vor. Rebellenführer wurden in der Regel exekutiert und Anhänger mit drastischen Mitteln bestraft. Sowohl

aufständische Maya als auch Yaqui wurden u. a. nach Baja California und nach Kuba deportiert (Gutiérrez 1999: 43-44).

5. Die Periode der Diktaturen

Mexikos Konservativer Porfirio Díaz (1830–1915) gehört neben Guatemalas Präsidenten Rafael Carrera (1814–1865; Amtszeit 1844–1856) zu den starken Männern Mesoamerikas, die sich durch ein autoritäres Präsidialregime über Jahrzehnte an der Macht hielten. Díaz passte sich nach Außen hin den demokratischen Spielregeln an, doch letztlich setzte er seine mehrfache Wiederwahl in Mexiko (im Zeitraum zwischen 1877 und 1911, der nach ihm benannten Periode des „Porfiriats“) mit undemokratischen Mitteln durch. Er steht für eine paradoxe Entwicklung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert: Trotz der republikanischen Staatsformen übten auf der lokalen und regionalen Ebene de facto kreolische *caudillos* mit einem personenbezogenen, autoritären Herrschaftsstil weiterhin die politische Macht aus. Porfirio Díaz hatte bereits während seiner Amtszeit als Gouverneur des Bundesstaats Oaxaca eine solche Machtposition eingenommen. Im Präsidentenamt weitete er seine Machtbasis auf der Grundlage einer Politik von *pan y palo* (Zuckerbrot und Peitsche) aus, mit der er die mexikanischen Regionen größtenteils zu befrieden vermochte. Seine Zentralmacht beruhte auf Bündnissen mit regionalen *caudillos*, die er zu *jefes políticos* (Distriktchefs bzw. politischen Funktionären) ernannte. Díaz gelang es auf diese Weise, widerstreitende politische Parteien zu kooptieren und seine Kontrolle über entlegene Provinzen des Staates auszudehnen. Die ausländischen Unternehmer, die er ins Land holte, regte die *Pax Porfiriana* zu Investitionen in den Sektoren Bergbau, Transportwesen und Landwirtschaft an. Mexiko erlebte durch Díaz' transnationalen Modus des wirtschaftlichen Kolonialismus einen ökonomischen Aufschwung und eine Modernisierung, von denen vor allem die mexikanische Oberschicht und die USA profitierten (González & Fernández 2003: 35 f.).¹⁶⁰ Die USA lösten mit ihrer neuen bestimmenden Rolle in der Wirtschaft und ihrer politischen Einflussnahme endgültig Spanien in der Vormachtstellung in Mesoamerika ab.

Um die Integration der mexikanischen Regionen in den Weltmarkt weiter zu fördern, setzte Díaz die Privatisierung von Land fort, die bereits die liberale Regierung von Benito Juárez initiiert hatte. Der Diktator erließ ein Gesetz, das es Vermessungsgesell-

¹⁶⁰ Die Architekturfotos von Mexiko-Stadt, die Guillermo Kahlo (ein aus Pforzheim stammender mexikanischer Fotograf) während des Porfiriats aufnahm, setzen den wirtschaftlichen Boom und den Modernisierungsglauben jener Periode eindrucksvoll in Szene (Kahlo & Matabuena 2002).

schaften erlaubte, ein Drittel des von ihnen vermessenen Landes zu behalten und die restlichen zwei Drittel zu einem Vorzugspreis zu erwerben. Man schätzt, dass infolge dieses Gesetzes bis Ende des 19. Jahrhunderts über achtzig Prozent der Bauern – in der Mehrheit *indios* – ihr Land verloren.

Exemplarisch soll auf die Reaktion der Rarámuri im mexikanischen Bundesstaat Chihuahua und der Mixteken in Oaxaca auf diese Situation eingegangen werden. Die Wirtschaft Chihuahuas erlebte während des Porfiriats durch den Export von Vieh und Edelmetallen eine Hochkonjunktur. Der Familienclan von Luis Terrazas, der zwischen 1860 und 1907 Landesgouverneur war, kontrollierte die Viehwirtschaft; den Bergbau überließ er US-Investoren. Spekulanten nutzten die Tatsache, dass Indigene oft den Besitz nicht über Landtitel nachweisen konnten und gründeten Vermessungsgesellschaften allein mit dem Ziel, sich das Land dieser Bauern systematisch anzueignen. Sie erwarben zum Teil große Flächen in den ehemaligen jesuitischen und franziskanischen Missionsgemeinden, was zur Folge hatte, dass sich die Rarámuri in den Jahren 1883 und 1884 mehrmals erhoben, um den Enteignungen Einhalt zu gebieten (Kummels 2007: 152). In den 1890er Jahren kauften Vermessungsgesellschaften gleichfalls Gemeindeland in Oaxaca im großen Stil auf, doch wurden in vielen Fällen die Privatisierungen oft nur auf dem Papier vollzogen. In der Region der Mixteca passten sich *comuneros* (Gemeinbewohner) dem Anschein nach den neuen legalen Bestimmungen an, doch nutzten sie de facto den privatisierten Landbesitz als Gemeindeland. Die kommunale politische Organisation bestimmte dort weiterhin über die Landzuweisungen (Reina Aoyama 2004: 143).

Regional waren die Auswirkungen dieser Politik unterschiedlich, doch im Allgemeinen löste der Verlust von Land bereits in der Zeit des späten 19. Jahrhunderts die Migration Tausender von Menschen aus, die sich für den Lebensunterhalt zu den Haciendas und Plantagen begaben oder in die Städte bewegten (Carmack & Gossen 2007: 263 f.). Damit sahen sich *indios* gezwungen, ihre Lebensformen zu diversifizieren. Neben den Kleinbauern der ehemaligen *república de indios* entstand ein rurales und urbanes Proletariat von *indios amestizados*, die sich kulturell den Mestizen anpassten (Tutino 2010: 112). Nur ein Teil der Bewohner indigener Gemeinden konnte noch als *comuneros* Land bearbeiten, das der Familie und der Gemeinde gehörte. *Comuneros*, die nicht mehr über genügend Land verfügten, mussten sich zumindest einen Teil des Jahres als *peones alquilados* (Saisonkräfte) oder *jornaleros* (Tagelöhner) verdingen. Diejenigen aber, die sich auf den Haciendas durch Vorauszahlungen und überhöhte Preise in den *tiendas de rayas* (Hacienda-eigene Läden) verschuldeten, konnten sich meist nicht mehr aus diesem Abhängigkeitsverhältnis befreien und wurden dauerhaft zu

acasillados (auf den Haciendas wohnende, unfreie abhängige Arbeiter). Wieder andere arbeiteten primär im Bergbau oder als Dienstpersonal (Reina Aoyama 2004: 79; León-Portilla 2010: 25–26).

Je nach Lage wählten diese sozialen Gruppen unterschiedliche Wege, um ihre Landrechte einzufordern und / oder Übergriffe abzuwehren. Es kam zu zahlreichen bewaffneten Aufständen, bei welchen sich die Bewohner einer oder mehrerer Landgemeinden gegen einzelne Hacendados oder Verwaltungsbeamte erhoben (siehe Kummels [3.4] in diesem Band). Viele *comuneros* bevorzugten es weiterhin, kommunale Landrechte nach dem kolonialen Muster durch den Gang zu Gerichten und zuständigen Behörden einzuklagen (Ruiz Medrano 2011). Charakteristisch war das Vorgehen der Mitglieder der Tacuate-Gemeinde Santa María Zacatepec im Bundesstaat Oaxaca. Sie suchten 1892 das Infrastrukturministerium in der mexikanischen Hauptstadt auf, um eine Entscheidung in einem Landkonflikt herbeizuführen, der durch Díaz' Gesetze ausgelöst worden war. Als Beweis für ihre Landansprüche legten sie zwei *lienzos*^{*}, kartographische Manuskripte mit Bilderhandschrift, vor, die 1557 und ca. 1607 angefertigt worden waren.¹⁶¹

Auch die zentralamerikanischen Diktatoren Manuel Estrada Cabrera (Amtszeit 1898–1920) und Jorge Ubico (1931–1944) in Guatemala, Maximiliano Hernández (1931–1944) in El Salvador, Tiburcio Carías Andino (1932–1948) in Honduras und Anastasio Somoza García (1937–1947, 1950–1956) in Nicaragua stützten sich massiv auf das Militär und waren bemüht, ausländischen Investoren die besten Bedingungen zu bieten (Carmack & Gossen 2007: 293). Sie ebneten der exportorientierten Wirtschaft und somit einer Modernisierung des Landes den Weg. Diese Entwicklung brachte für die Bevölkerung der mittelamerikanischen Länder große gesellschaftliche Ungleichheiten und scharfe soziale Gegensätze mit sich. In ländlichen Gebieten hatte der Kaffeeboom (1870–1900), an dem auch deutsche Unternehmer teilhatten, für die Maya-Gemeinden Guatemalas verheerende Auswirkungen (McCreery 1989). Neben dem Landverlust litten sie unter der staatlichen Regulierung ihrer Arbeitsdienste für die Plantagen. Diese Missstände waren wesentliche Vorbedingungen für den Ausbruch großer Revolutionen, die Thema des nächsten Kapitels sind.

¹⁶¹ Siehe die Ausstellung des *Centro Académico y Cultural San Pablo* in Oaxaca de Juárez im August 2012. Welche Entscheidung in diesem spezifischen Landkonflikt getroffen wurde, ist nicht bekannt, aber das Ministerium behielt die beiden *lienzos* ein. Viele Gemeinden argumentierten ähnlich wie Santa María Zacatepec und erhoben Anspruch auf ein Land, welches sie „seit Menschengedenken“ („desde tiempos inmemoriales“) beackert hatten. Die Dokumente, die diesen Anspruch belegten, hatten jedoch viele Gemeinden durch Brände, Plünderungen u. Ä. verloren (Kummels 2007: 274). Zur Rolle von *lienzos* siehe König in diesem Band.

3.5 Mesoamerika von den Revolutionen bis heute

Ingrid Kummels

1. Einleitung: *Mestizos*, *ladinos* und Indigene als neue politische Subjekte

Dieses Kapitel führt in die homogenisierenden mestizischen Nationsmodelle ein, welche die mesoamerikanischen Republiken nach Ende der großen Revolutionen umsetzten. Es thematisiert die politischen Aushandlungsprozesse zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die zwischen der (von Nicht-Indigenen entworfenen) Staatspolitik des modernen Indigenismus und der Indigenenbewegungen, die sich dieser widersetzen, stattfanden. Der Überblick behandelt schließlich die in den 1980er Jahre aufkommenden neoliberalen Staatsregierungen, deren Politik des Neoindigenismus sowie die Transformation des mesoamerikanischen Gemeindelebens durch den Sog der internationalen Migration, die sich in erster Linie in die USA und in zweiter nach Mexiko und Kanada richtet.

In diesem Zeitraum, ab Beginn des 20. Jahrhunderts, agieren neue politische Subjekte in der breiten Öffentlichkeit: *mestizos**, *ladinos** und *indígenas**. Noch in der frühkolonialen Zeit war die Fremdkategorie *mestizos* den illegitimen Nachkommen aus Verbindungen zwischen Spaniern und Indigenen vorbehalten und negativ konnotiert (Stolcke 2009). Doch im Zuge der Nationalideologie des *mestizaje** des 20. Jahrhunderts wurde die Kategorie als die von biologisch-kulturellen „Mischlingen“ positiv neu interpretiert und in das Zentrum der Wunschvorstellung einer kulturell homogenen Nationalbevölkerung gerückt. *Mestizo* wurde zur Selbstbezeichnung derjenigen, die sich bis heute als Teil des „Staatsvolks“ ansehen und auf diese Weise ihr Kulturinventar, ihre Wertmaßstäbe und ihre Klassifikationen als die einzig Legitimen erscheinen lassen (Williams 1989: 429 ff.; Navarrete Linares 2016). Ähnliches wie für *mestizo* gilt für die Bezeichnung *ladino*, die in Chiapas und Guatemala gebräuchlich wurde und einst in der Kolonialzeit auf Indigene mit einem hohen Grad an Sprachgewandtheit im Spanischen verwies und zur Sammelkategorie für verschiedene gesellschaftliche Aufsteiger wurde. Erst ab dem 19. Jahrhundert identifizierten sich Menschen der herrschenden soziokulturellen Gruppe als *ladinos* (Hale 2006: 15–20).¹⁶²

¹⁶² Die Selbstbezeichnungen *blancos*, *mestizos* oder *ladinos* geben interessante Hinweise auf den regional unterschiedlichen Verlauf ethnischer Differenzierungsprozesse. An der ehemaligen Nordgrenze des spanischen Kolonialreichs, im heutigen Nordmexiko, ist die Selbstbezeichnung *blancos* verbreitet. Im Zuge der bewaffneten Auseinandersetzungen mit den Apachen, die über das 18. und 19. Jahrhundert andauerten, wurde dort gemäß eines dualen ethnischen Systems vor allem zwischen *indios* und *españoles* bzw. *blancos* unterschieden. Dieses System war durchlässig: Die Minderheit der *españoles* bzw.

Obleich sich die mesoamerikanischen Republiken in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als homogene mestizische Nationen konzeptualisierten und sich Mexiko ab den 1970er Jahren als multikultureller Staat neu definierte, stützen sich diese paradoxerweise durchgehend auf eine Politik, die der indigenen Bevölkerung die Rolle der ‚Anderen‘ par excellence und als konstituierend für die Nation bis heute zuschreibt (López Caballero 2011). Die „indigenen Zutaten“ die für die Nation als wertvoll beurteilt wurden, wurden allerdings auf die präkolonialen Zivilisationen von Azteken und Maya und folkloristische Elemente eingegrenzt (Kummels 2013). Viele derjenigen, die als *indios* oder *indígenas* bezeichnet wurden, setzten sich zur Wehr gegen die aufgezwungene Homogenisierung durch die Aneignung und positive Umdeutung dieses Begriffs. Sie verwenden ihn seither als Selbstbezeichnung und Kampfbegriff, um politische Partizipation und Sonderrechte, wie die Kontrolle von Land und natürlichen Ressourcen sowie einer Selbstverwaltung und damit einer Teilautonomie innerhalb der Nationalstaaten, einzufordern (Mejía Piñeiros & Sarmiento Silva 1987; Sarmiento Silva 1998; Ströbele-Gregor 2004: 5). Diese neuen politischen Subjekte nennen sich im mesoamerikanischen Raum *pueblos indígenas* und nun häufiger auch *pueblos originarios*, insbesondere wenn sie kulturelle und politische Sonderrechte einfordern. Im Alltag identifizieren sich hingegen viele sogenannte *indígenas* nach wie vor in erster Linie als Bewohner einer Gemeinde oder Angehörige einer ethnolinguistischen Gruppe. Im Zentrum der Gemeindeidentität stehen häufig der Patronatsheilige und das lokale Fest, das ihm zu Ehren ausgerichtet wird. Das religiös-politische Ämtersystem hat als ein eigenständiges *governance*-System indigener Gemeinden seit Mitte der 1990er Jahre punktuell (z. B. im mexikanischen Bundesstaat Oaxaca) eine staatliche Anerkennung als *usos y costumbres** (wörtlich: Sitten und Bräuche; neuerdings auch: *sistemas normativos internos*, interne normative Systeme) erfahren (Recondo 2007a; Van Cott 2010; siehe Gabbert [4.2] in diesem Band).

2. Die großen Revolutionen

Die Unzufriedenheit mehrerer gesellschaftlicher Gruppen, darunter der indigenen Bauern und des ruralen Proletariats, trug wesentlich zu großen sozialen Revolutionen¹⁶³

blancos integrierte loyale *indios* und *castas* als *blancos*, um ihre militärischen Schlagkraft zu stärken. *Blancos* (anstatt *mestizos*) ist heute die geläufige Bezeichnung für die dominante soziale Schicht in Nordmexiko (Kummels 2007: 140).

¹⁶³ Als Revolution werden gewalttätige Bewegungen bezeichnet, die von Angehörigen der Unterschicht getragen werden. Diese wollen sich darüber aus ihrer Knechtschaft befreien und die unterdrückenden Bedingungen der Gesellschaft radikal transformieren (Carmack 2007: 297). Knight (1986: 313 f.) und

und Reformbewegungen in Mesoamerika im Verlauf des 20. Jahrhunderts bei. Die sozialen Verwerfungen, die die Modernisierung von Gesellschaft, Wirtschaft und Staat während des Porfiriats* mit sich gebracht hatte, waren der strukturelle Hintergrund für die Mexikanische Revolution (Knight 1986; Tobler 1988). An ihrem Anfang standen die Auseinandersetzungen, die zunächst Fraktionen der Oberschicht gegeneinander führten: Der konservative Reformpolitiker Francisco Madero (1873–1913) stellte als Anführer einer breiten Opposition die Fortsetzung der Präsidentschaft von Porfirio Díaz in Frage. Madero forderte ein grundsätzliches Verbot der Wiederwahl des mexikanischen Präsidenten. Radikalere Forderungen nach einer Agrarreform und Landumverteilungen an Landlose kamen auf den Plan, als die Revolutionsanführer Pancho Villa (1878–1923) im Norden und Emiliano Zapata (1879–1919) im Süden in die Auseinandersetzungen eingriffen. Für die Folgezeit der bewaffneten Kämpfe zwischen 1910 und 1920 kann von einer Vielzahl „mexikanischer Revolutionen“ gesprochen werden. Die beteiligten Parteien, darunter die konservativen Fraktionen der sogenannten Konstitutionalisten Venustiano Carranza (1859–1920) und Álvaro Obregón (1880–1928), waren sich nur in ihrer Opposition zu Díaz' Regime einig, verfolgten aber ansonsten eigene Ziele. *Indios* waren in großer Zahl an den Auseinandersetzungen beteiligt und schlossen sich verschiedenen, auch gegeneinander kämpfenden Parteien an.¹⁶⁴

Insbesondere der Historiker Alan Knight (1990: 76) wies darauf hin, dass Indigene ihre Beteiligung an der Revolution bis auf wenige Ausnahmen, wie die Yaqui Sonoras (siehe Hu-Dehart 1984, 1988), nicht explizit mit einem ethnischen Bewusstsein und kulturellen Zielen verbanden. Die Wünsche nach Landumverteilung und einer Agrarreform, welche die Hauptforderungen der Aufständischen darstellten, wurden meist augenscheinlich in Klassentermini eines Solidaritätsgefühls mit anderen abhängigen Bauern und nicht durch ethnische Zugehörigkeit ausgedrückt. Diese Sichtweise ist jedoch in letzter Zeit insbesondere mit Blick auf die sozialrevolutionäre Bewegung von Emiliano Zapata hinterfragt worden (Mallon 1995; Tutino 2010). Zwar identifizierten sich die Anhänger der Bewegung von Zapata¹⁶⁵ in der Mehrheit nicht als Indigene¹⁶⁶ und

C. Smith (1990c: 258) weisen auf die Partikularität von Revolutionen wie die Französische oder Russische Revolution hin, die begriffsbestimmend für Revolutionen weltweit wurden. Demgegenüber betonen sie, dass jede Revolution ihre spezifischen Charakteristiken hat. In Mexiko wurden Forderungen nach einem revolutionären Wandel erst im 20. Jahrhundert explizit artikuliert.

¹⁶⁴ Ein Beispiel für die wechselnden Parteinahmen ist Juan Pérez Jolote, ein Bewohner der Gemeinde Chamula in Chiapas und Angehöriger der Sprachgruppe Tzotzil. Er beschreibt in seiner Autobiographie wie er sich der Revolutionsfraktion von Huerta nur deswegen anschloss, um einem Gefängnisaufenthalt zu entgehen. Später wechselte er zur gegnerischen Truppe der Anhänger Carranzas und schließlich ins Gefolge von Pancho Villa (Poza 1988).

¹⁶⁵ Emiliano Zapata selbst war Mestize und stammte aus einer Familie von Händlern und Pferdezüchtern.

forderten auch keine spezifischen Indigenenrechte, jedoch gingen sie vom Konzept einer Staatsbürgerschaft aus, das universelle mit kulturellen Rechten kombinierte. Dieses wollten sie den Bürgern des ganzen Landes vermitteln. Die Bewohner der Landgemeinden des Bundesstaates Morelos, in dem die zapatistische Bewegung ihren Ursprung nahm, hatten Land an die Zucker-Haciendas verloren. In ihrem politischen Programm, das im November 1911 im Plan von Ayala vorgestellt wurde, richteten die Zapatisten ihr Augenmerk auf die Agrarfrage (León-Portilla 2010: 28). Der Plan wandte sich diskursiv sowohl an die Gemeinden (*pueblos*) von Morelos als auch an die Bürger ganz Mexikos. Dabei bezogen sich die Ziele des Plans spezifisch auf die kommunale Selbstregierung der lokalen *pueblos* – etwa auf die Wiederherstellung des Besitzes von Gemeindeland und politischer Autonomie auf kommunaler Ebene auf der Basis vom Dienst an der Gemeinde (*cargos**). Nach Ansicht des Ethnohistorikers John Tutino (2010: 118) wurde damit die Forderung nach indigenen Gemeinderechten, die ihren Ursprung in den kolonialen *repúblicas de indios* hatten, in die universelle Sprache des Liberalismus gekleidet.

Obwohl die zapatistische Bewegung infolge der Ermordung ihres Anführers und der Allianz zwischen den Generälen Carranza und Obregón scheiterte, war sie mit ihrer Forderung nach einem landesweit eingeschriebenen Recht auf Gemeindeland erfolgreich. Die massive Beteiligung von Bauern und Indigenen – und ihr Einfluss auf intellektueller Ebene – an den Revolutionskämpfen war ein wesentlicher Grund dafür, dass in der Verfassung von 1917, die während der Präsidentschaft von Venustiano Carranza erlassen wurde, eine Agrarreform verankert wurde, die wesentliche Zugeständnisse an die Forderungen der Zapatisten enthielt. Nach dem Artikel 27 dieser Verfassung ist die mexikanische Nation Eigentümerin des gesamten Grund und Boden des Landes. Die Staatsregierung hatte demnach das Recht, privaten Großgrundbesitz zu enteignen und als unveräußerliches *ejido** Individuen oder Gemeinschaften zur Nutzung zu überlassen. Mit der eingeleiteten Bodenreform versuchten die postrevolutionären Regierungen die noch zerstrittenen Gruppen zu befrieden und sich der Loyalität der für sie politisch unberechenbaren indigenen Bevölkerung zu versichern. Die Auseinandersetzungen der Mexikanischen Revolution hatten insgesamt über eine Million Tote gefordert und ließen einen Flickenteppich rivalisierender Fraktionen

¹⁶⁶ Wenngleich viele der Anhänger Zapatas nahuatl-sprachige Vorfahren hatten, bekannte sich nur eine Minderheit (9 % der Bewohner von Morelos) über das Sprechen des Nahuatl zu einer Identität als *macehuales*. Indigene legten bereits in jener Zeit zunehmend die indigene Muttersprache und andere ethnische Marker ab, um der Diskriminierung, die mit dem Indigenenstatus verbunden war, zu entgehen und Teil der mestizischen Mehrheit zu werden.

zurück. Es gab ganze Regionen, die sich weiterhin der staatlichen Zentralmacht entzogen.

Staatspräsident Lázaro Cárdenas (1895–1970; Amtszeit 1934–1940), der noch zur Gruppe der mexikanischen Regierenden zählte, die als Generäle bei der Revolution gekämpft hatten, setzte erstmals die Agrarreform und damit die zentrale soziale Forderung der Revolution umfassend um. Cárdenas, dessen radikalen politischen Maßnahmen auch durch die Verstaatlichung der Erdölförderung bekannt wurden, verteilte während seiner Präsidentschaft staatliches Ejido-Land an über eine Million Landbewohner – in der Mehrheit *indígenas*, wie sie nun anstatt *indios* offiziell genannt wurden. Ein Grund für dieses Vorgehen war, dass Cárdenas den Stellenwert der indigenen Bevölkerung für die Nation als mehrheitlicher Teil der Bauernschaft erkannte. Wenngleich er einerseits das Ziel der „Mexikanisierung“ der Indigenen in eine mestizische Nation anstrebte, verfolgte er andererseits dezidiert ein korporatives Staatsmodell und betrachtete die Indigenen als eine Säule der Republik neben anderen Sektoren, wie den der Arbeiter, des Militärs und der städtischen Unterschichten (*sector popular*). Diese Sektoren waren ab 1927 in die neu gegründete Staatspartei Mexikos integriert worden. Die 1946 in *Partido Revolucionario Institucional* (Institutionelle Revolutionäre Partei, PRI*) umbenannte Partei sollte bis zum Jahr 2000 an der Regierungsmacht bleiben. Cárdenas sah als Teil des Korporativismus vor, alle indigenen Ethnien des Landes mit Stammesvertretungen (*consejos*) zu versehen. Diese Politik setzte er im Rahmen des staatlichen *indigenismo** um und schuf 1936 eine Regierungsabteilung für indigene Angelegenheiten, das *Departamento Autónomo de Asuntos Indígenas* (Eigenständige Abteilung für indigene Angelegenheiten, DAAI). Neben der Schulerziehung von indigenen Kindern, organisierte sie vor allem die Vergabe von Ejido-Land mit Hilfe von modern eingestellten Indigenen, die als *promotores culturales* (Kulturförderer) vom Staat angestellt wurden (G. Collier 1987: 85).

Indigene in Mexiko folgten in manchen Fällen (Rarámuri in Chihuahua) nach eigenen Maßstäben der Politik des Cardenismo, um eigene Ziele wie die Modernisierung ihrer Gemeinden mittels Schulbildung durchzuführen (Kummels 1988). In anderen Fällen (Tzotzil und Tzeltal in Chiapas) gelang es nicht-indigenen Cárdenas-Anhängern, die indigenen kommunalen Organisationsformen für ihre Zwecke, wie für die korporativen politischen Strukturen, zu instrumentalisieren. Aus diesem Grund argumentiert Jan Rus (1994: 267), dass sich die *closed corporate communities* von widerständischen Gemeinden in solche verwandelten, die sich eher geschlossen für die PRI, die über Jahrzehnte konkurrenzlos amtierende „Staatspartei“, einsetzten bzw. für deren Interessen eingespannt wurden. In weiteren Fällen (Ayuujk bzw. Mixe in Oaxaca) gelang es

regionalen indigenen *caciques* die staatliche Rhetorik des Indigenismus für ambitionierte eigene Ziele zu nutzen: der Ayuujk-Politiker Luis Rodríguez setzte im Stil des Indigenismus innovative Musik-, Tanz und Sportveranstaltungen in den Ayuujk-Gemeinden ein. Mittels einer darauf aufbauenden kulturell-ethnischen Erneuerungsbe-
 wegung erreichte er 1938 die staatliche Anerkennung des bis heute einzigen nach
 ethnischer Zugehörigkeit bezeichneten Regierungsbezirks Mexikos, des Distrito Mixe.
 Rodríguez setzte sich auf der Grundlage einer autoritären ethnischen Politik von oben
 zwanzig Jahre lang sowohl nach Außen gegenüber dem Staat als auch nach Innen
 gegenüber zahlreichen Ayuujk-Gemeinden durch (B. Smith 2008: 216; Kummels 2017:
 134–139).

Neben Mexiko fanden Revolutionen mehr als ein halbes Jahrhundert später auch in
 weiteren mesoamerikanischen Ländern statt. In Guatemala setzte Präsident Jacobo
 Árbenz Guzmán (1913–1971; Amtszeit 1951–1954) ab 1951 eine Agrarreform um, die
 Großgrundbesitzer, darunter die US-amerikanische *United Fruit Company*, benachtei-
 ligte. Dieser Prozess endete jedoch jäh, als die Opposition im Land mit Hilfe des US-
 amerikanischen Geheimdienstes CIA Árbenz unter dem Vorwand, es drohe ansonsten
 die Übernahme Mittelamerikas durch den Kommunismus, stürzte. In Reaktion auf die
 Repression durch Militärregimes, die den Staat in der Folgezeit regierten, bildeten sich
 ab den 1960er Jahren als Guerillas organisierte Oppositionsgruppen. Ende der 1970er
 Jahre verbündeten sich auch große Teile der Maya-Bevölkerung des westlichen Hoch-
 lands von Guatemala über die lokale Ebene hinaus u. a. in Bauernkooperativen, bestärkt
 durch die Erfahrung, die sie mit internationalen Hilfsorganisationen nach einem großen
 Erdbeben 1976 gemacht hatten. Pauschal als Revolutionäre verdächtigt, wurden Maya
 Anfang der 1980er Jahre von Militärs und paramilitärischen Todesschwadronen
 verfolgt. Die Mehrzahl der 200.000 zivilen Opfer dieses Bürgerkriegs waren Indigene
 (Le Bot 1992; Allebrand 1997).

Beflügelt vom Erfolg der kubanischen Revolution 1959 formierten sich Guerilla-
 Bewegungen in ganz Mesoamerika, die ein sozialistisches Staatssystem anstrebten und
 von einer breiten Weltöffentlichkeit verfolgt wurden. In Nicaragua wandte sich die
Frente Sandinista de Liberación Nacional (Nationale Sandistische Befreiungsfront,
 FSLN) gegen das korrupte und durch die USA gestützte Regime von Anastasio Somoza
 und jagte 1979 den Diktator aus dem Amt. Die umfassenden Reformen, die die sandi-
 nistische Regierung initiierte, gingen mit internen Konflikten einher, etwa zwischen der
 sozialistischen Regierung und den indigenen Miskitu (Hale 1994; Schneider 1996; siehe
 Adler & al. in diesem Band). Der Reformprozess in Nicaragua wurde Anfang der 1980er
 Jahre zunächst durch die von den USA unterstützte Gegenbewegung der *Contras*

gestoppt, die das Land in einen Bürgerkrieg stürzte. Die Friedensabkommen, die 1990 in Nicaragua, 1992 in El Salvador und 1996 in Guatemala unterzeichnet wurden, haben die Grundlage für umfassende Reformprozesse in diesen Ländern gelegt.

3. Indigenismus und *mestizaje*

Ab den 1920er Jahren war der Indigenismus eine pan-lateinamerikanische politisch-ideologische Strömung, in deren Rahmen sich Nicht-Indigene den Indigenen ihres Landes mit einer positiven Grundhaltung zuwandten und diesen einen hohen Symbolwert für die Nation zusprachen. In Mexiko und Guatemala – Länder mit einem hohen Anteil an indigener Bevölkerung – hatte der Indigenismus einen Schwerpunkt und sprach eine breite Öffentlichkeit an. Zum einen wandten sich Vertreter der Literatur, bildenden Kunst (insbesondere der Schule der Wandmalerei in Mexiko, dem *muralismo*) und der Kinoszene dem Sujet des Indigenen unter sozialkritischen Aspekten zu. Sie prangerten die Diskriminierung und die wirtschaftliche Ausbeutung der Indigenen an und reflektierten auf diese Weise über die Kehrseiten der nationalstaatlichen Modernisierung (Favre 1996: 64–91; Dawson 2004; Kummels 2013; siehe Teißl in diesem Band). Zum anderen betrieben politische Funktionäre den Indigenismus als eine interne Entwicklungspolitik für den indigenen Bevölkerungssektor und stützten sich dabei auf theoretische Ansätze des *community development* und auf paternalistische administrative Maßnahmen. Sie beabsichtigten eine Verbesserung der Situation dieses marginalisierten Bevölkerungsteils, aber gleichzeitig auch ihre Integration bzw. Assimilation in die Nation zu erreichen (Nahmad Sittón 2008: 131). Im postrevolutionären Mexiko formulierten Regierungsanthropologen, Reformpolitiker, Philosophen und Künstler mit dem *indigenismo* zudem eine neue Nationalideologie, die als Teil eines Befriedungsprozesses nach der Mexikanischen Revolution verstanden wurde. *Indigenismo* wurde vom Begriff *indígenas* abgeleitet, der dem diskriminierenden Ausdruck *indios* vorgezogen wurde. Die neuere Forschung untersucht die Rolle dieses staatlichen Indigenismus für die Ausrichtung mexikanischer Nationalpolitik, weil sie nationale Anliegen, wie die Frage der internen Entwicklung und der Sozialpolitik, häufig primär über die indigene Bevölkerung des Landes thematisierte. Auch diskutiert die Forschung aktuell, inwiefern der Indigenismus unfreiwillig das Bewusstsein von übergreifender indigener Identität im Rahmen der regionalen und nationalen Indigenenbewegungen förderte (Dawson 2004; López Caballero 2011).

Der integrationistische mexikanische *indigenismo* ab ca. 1917 sah ethnische Identität zunächst als eine nur vorübergehende Erscheinung auf dem Weg zur Modernisierung

an. Die *indigenistas* orientierten sich am Vorbild der Nationalstaaten des Nordens und machten als wesentliches Defizit Mexikos und Guatemalas die angeblich größere kulturelle Heterogenität aus, die mit fehlender sozialer Kohäsion gleichgesetzt wurde. Diesen Missstand legten sie der indigenen Bevölkerung mit ihrer kulturellen Diversität zur Last. Gerade sie behindere „den Fortschritt“, die Entwicklung hin zu einer starken Nation und zur Industrialisierung. *Mestizaje** (Mestizisierung) wurde zum Schlüsselbegriff jener Zeit. José Vasconcelos, der erste Bildungsminister Mexikos nach der Revolution, vollzog folgende ideologische Wende: Die während der Kolonialzeit anrühige Kategorie des Mestizen erhob er durch seine eigenwillige Auslegung europäischer Rassentheorien zu einer *raza cósmica* (kosmischen Rasse), die den beiden Ausgangs-„Rassen“, *españoles* und *indios*, gegenüber überlegen sei (Vasconcelos 1925). Alles Positive dieser beiden „Rassen“ würde sich im Mestizen vereinen. Als *indigenista* sah er *mestizaje* – in seinen Augen ein Prozess von genetischer und kultureller Vermischung – als naturgegeben an, glaubte aber, ihn beschleunigen zu können.

Solche Ideen bildeten die Grundlage einer praxisbezogenen Indigenenpolitik, welche die verschiedenen Sprachen und Kulturen zum Verschwinden bringen sollte. Da sich Indigene einerseits assimilieren und dadurch auch von Armut und Rückständigkeit befreien sollten, legte der mexikanische Staat Wert darauf, indigene Kinder erstmals in staatlichen Schulen zu unterrichten, jedoch ausschließlich auf Spanisch, mit dem Ziel ihrer *castellanización* (Hispanisierung). Andererseits wurden Indigene über den *mestizaje* zu einem zentralen Bestandteil und Symbol der Nation erhoben. Daher wurde Indigenen auch paradoxerweise eine Vorbildfunktion für die nachrevolutionäre mexikanische Bürgerschaft zugewiesen (Dawson 1998). Die ersten *indigenistas*, wie der Archäologe und Begründer der mexikanischen Anthropologie Manuel Gamio (1883–1960), entwickelten zum Teil sehr innovative Konzepte, die Archäologie mit Ethnographie und angewandter Anthropologie verbanden und der Bevölkerung des Tals von Mexiko (nahe Teotihuacan) zugute kamen (Nahmad Sittón 2008: 129). Gamio trug entscheidend zu einer Neubewertung der präkolumbischen Kunst bei, die bis dahin gegenüber dem Kanon europäischer Kunst als minderwertig eingestuft worden war (Gamio 1918). Die *indigenistas* schätzten allerdings solche als positiv beurteilten Kulturelemente nicht in ihrem Kontext als Bestandteil zeitgenössischer indigener Lebenswelten, sondern wollten sie als Beiträge zur Bildung eines nationalen Bewusstseins instrumentalisieren. Auf die zeitgenössische indigene Landbevölkerung blickten die *indigenistas* dagegen herab (u. a. auf ihre landwirtschaftliche Methoden und ihre gesundheitlichen Praktiken) und nahmen sie als *problema indígena* (Indigenenproblem) wahr.

In den 1940er Jahren wurde mit der Gründung des *Instituto Indigenista Interamericano* (Interamerikanisches Indigenistisches Institut, III, 1940) anlässlich eines panamerikanischen Kongresses im mexikanischen Pátzcuaro in vielen lateinamerikanischen Ländern, darunter in Nicaragua (1943), Costa Rica (1944), Guatemala (1945) und Mexiko (1948), nationale indigenistische Behörden gegründet. Insbesondere das 1948 in Mexiko gegründete *Instituto Nacional Indigenista* (Nationales Indigenistisches Institut, INI), eine Sonderinstitution der mexikanischen Regierung, setzte neben der Schulerziehung auf eine Reihe von Gemeindeentwicklungsprogrammen nach dem Vorbild der US-amerikanischen Entwicklungssoziologie. Die vermeintliche Rückständigkeit, Isolation und soziale Abgeschlossenheit der indigenen Gemeinden galt es demnach durch eine *acción integral*, d. h. breit angelegte, ganzheitliche Entwicklungsmaßnahmen, aufzubrechen, um die indigenen Gemeinden der „modernen“ mexikanischen Gesellschaft und Wirtschaft zuzuführen. Chefideologe des INI war Gonzalo Aguirre Beltrán (1908–1996), einer der einflussreichsten mexikanischen Ethnologen jener Zeit. Er ging davon aus, dass Indigene in Mexiko in *regiones de refugio* (Rückzugsgebiete) leben würden, die noch von einer kolonialzeitlichen Struktur der Ausbeutung von Indigenen durch die Nachfolger der *criollos*, den Mestizen, geprägt seien (Aguirre Beltrán 1957, 1967). Um die kolonialzeitliche Struktur aufzubrechen, wurden nach dem gleichen Konzept *centros coordinadores*, Niederlassungen des INI, nach und nach in allen indigenen Regionen gegründet. Im Bereich der Schulerziehung setzte das INI erstmalig den breiten Einsatz von indigenen Lehrern (*promotores culturales*) ein. Ziel war jedoch nicht die bilinguale Schulbildung, sondern dass die indigenen Schüler rascher Spanisch erlernten.

Nachdem sich insbesondere die indigenen Lehrer gegen diese Assimilationspolitik wandten (siehe Abschnitt 5 in diesem Kapitel) und sie zudem Verbündete fanden, die dem gleichfalls kritisch gegenüberstanden, musste Mexiko den integrationistischen *indigenismo* wieder aufgeben. An seine Stelle trat der *neoindigenismo*, eine Indigenenpolitik, die den Einsatz von Indigenen in leitenden Positionen in der Indigenenpolitik vorsah.¹⁶⁷ Die mexikanische Regierung von Luis Echeverría (Amtszeit 1970–1976) konzipierte Mexiko erstmals als eine multikulturelle Nation, d. h. als wesentlich auf den Beitrag ihrer *pueblos indígenas* aufbauend, weshalb es ihre Sprachen und Kulturen zu erhalten galt.

¹⁶⁷ Im Zuge dieser Wende und des Einschnitts durch die Neo-Zapatistische Bewegung wurde später, im Jahr 2003, das staatliche Indigeneninstitut INI durch die *Comisión para el Desarrollo de los Pueblos Indígenas* (Kommission für die Entwicklung der Indigenen Völker, CDI) abgelöst.

4. Die nationale Indigenenbewegung ab den 1970er Jahren

Eine eigenständige, ethnienübergreifende Indigenenbewegung, die sich explizit als solche definiert und eine eigenständige Agenda vertritt, entstand in Mesoamerika nach Meinung zahlreicher Wissenschaftler erst ab den 1970er Jahren (Burguete Cal y Mayor 2011: 12). Ein wesentlicher Motor für die Indigenenbewegung von nationaler Reichweite in Mexiko waren indigene Lehrer, die aus den staatlichen Bildungsprogrammen des Indigenismus hervorgegangen waren. Dazu zählten in Mexiko die ab den 1920er Jahren in Landschulen tätigen *maestros rurales* (Landlehrer) und die ab den 1950er Jahren für das nationale Indigeneninstitut (INI) arbeitenden, zweisprachigen *promotores culturales* (Kulturförderern). Diese Lehrer nahmen zunehmend führende Stellungen in den Landgemeinden ein, wenngleich sie in vielen Fällen nicht die Erwartungen der Regierung erfüllten und – anstatt der korporativen Struktur der „Staatspartei“ PRI zuzuarbeiten – eigene Ziele entwickelten (siehe Dietz in diesem Band).

Ab Beginn der 1970er Jahren wandten sich indigene Lehrer aus vielen Gegenden Mexikos vielmehr dezidiert gegen ihre ehemaligen staatlichen Arbeitgeber und schlossen sich zu regionalen und nationalen panindigenen Organisationen zusammen. Sie waren zum einen unzufrieden mit ihrer Stellung als Lehrer „zweiter Klasse“, da sie als Angestellte der *educación indígena* schlechter bezahlt wurden als nicht-indigene Lehrer der sogenannten *educación formal*. Sie bildeten Interessenvertretungen im Stil von Berufsverbänden und wandten sich bald mit ethnisch-kulturellen Forderungen nach Autonomie an den Staat. Ihre Forderungen beinhalteten die Anerkennung der indigenen Sprachen als Ausdrucksform eigener Epistemologien und die Förderung ihrer Verbreitung als Schriftsprachen. Sie sollten im Schulunterricht nicht mehr wie bisher lediglich als Mittel der Hispanisierung eingesetzt werden. Vielmehr sollten nun den indigenen Schulkindern im Rahmen einer *educación bilingüe-bicultural* (zweisprachig bikulturellen Bildung) ihre Muttersprachen und ein bikulturelles mestizisch-indigenes Wissen im Unterricht vermittelt werden.

In Organisationen wie der Nationalallianz zweisprachiger indigener Fachleute (*Alianza Nacional de Profesionales Indígenas Bilingües A.C.*, ANPIBAC), die 1977 gegründet wurde, konfrontierten die indigenen Lehrkräfte die Regierung zuerst mit dem berufsständischen Anliegen nach Mitgestaltung der staatlichen Schulprogramme. Sie führten ihre Oppositionsarbeit quasi im Schoß von Regierungsinstitutionen durch. Die ANPIBAC stellte sich zwar als eine regierungsunabhängige *asociación civil* (Verein) dar, doch war ihre Gründung auch von der PRI-Regierung unter José López Portillo (1920–2004; Amtszeit 1976–1982) begrüßt worden. Die indigenen Lehrkräfte setzten ihre Forderun-

gen in wenigen Jahren im hohen Maß durch und nahmen zunehmend leitende Positionen in der Generaldirektion für Indigenenerziehung (*Dirección General de Educación Indígena*, DGEI) des Bildungsministeriums ein; 1983 wurde aus ihrem Kreis der Direktor ernannt (Gutiérrez 1999: 113–136).

Parallel hierzu organisierten sich auch die Bauernschaft und indigenen Bewohner ländlicher Regionen neu, um sich für Landumverteilungen als Teil der Agrarreform einzusetzen und z. B. gegen Zwangsumsiedlungen im Rahmen von großen Staudammprojekten zu wenden. So gingen aus Allianzen mit den linksgerichteten Politaktivisten der Studentenbewegung erstmals überlokale Bauernorganisationen wie die *Unión de Comuneros Emiliano Zapata* (Gemeindemitgliederverband Emiliano Zapata, UCEZ) hervor, die 1979 im mexikanischen Bundesstaat Michoacán gegründet wurde. Aus einer Zelle der nationalen Indigenenorganisation *Consejo Nacional de Pueblos Indígenas* (Nationalrat der indigenen Völker, CNPI) entstand 1981 in Oaxaca die *Movimiento de Unificación y Lucha Triqui* (Bewegung der Einheit und des Kampfes der Triqui, MULT). Die indigenen Bauern hatten über lange Zeit versucht, Landrechte und Agrarreformen in Klassentermini als Bauern einzuklagen. Sie hatten aber die Erfahrung gemacht, dass ihre Interessen im Rahmen von Bauernverbänden und Gewerkschaften zu kurz gekommen waren, weshalb sie sich nun vorzugsweise auf ethnischer Basis zusammenschlossen (Mejía Piñeros & Sarmiento Silva 1987; Dietz 2005: 73 f.). Als Vertreter „indigener Völker“ erhoben sie Forderungen nach kultureller Autonomie, Kontrolle über ihr Land und seine natürlichen Ressourcen sowie nach einer Selbstverwaltung und Rechtsprechung gemäß dem Gewohnheitsrecht (*usos y costumbres**).

Das „ethnische Erwachen“ indigener Lehrer und Bauern sowie die kritischen Auseinandersetzung mit dem integrationistischen Indigenismus basierten zugleich auch auf dem Austausch mit den sogenannten kritischen Anthropologen (*antropólogos críticos*), die sich zu Beginn der 1970er Jahre konstituiert hatten (Münzel 1984; Nahmad Sittón 2008: 132). Ausgehend von Pablo González Casanovas (1965) Analyse der Marginalisierung der Indigenen Mexikos als Folge einer Beziehung von „internem Kolonialismus“, die gerade der Staat aufrechterhalte, stellten sie das Modell einer homogenen mestizischen Nation in Frage. Die Anthropologen, die eine Dekolonialisierung der Beziehung Staat–Indigene sowie ihrer Disziplin forderten, trafen sich in den Jahren 1971, 1977 und 1993 auf Barbados (zu den ersten beiden Erklärungen von Barbados siehe Bonfil Batalla 1982). Diese Gruppe, zu der u. a. der mexikanische Anthropologe Guillermo Bonfil Batalla (1935–1991) gehörte, entwickelte Konzepte, die die theoretische Basis für die Anerkennung der ethnischen Gruppen und ihrer Kulturen innerhalb der Nationalstaaten und ein darauf beruhendes multi- bzw. plurikulturelles Nationsmodell liefern sollten

(siehe Krotz in diesem Band). Bonfil Batalla (1972) schlug eine analytische Trennung der Kategorien *étnia* und *indio* vor. Nicht die soziokulturelle Differenz der Ethnien – wie bisher der *indigenismo* behauptet hatte – sondern die sozioökonomische Benachteiligung der *indios* gegenüber anderen sozialen Klassen des kapitalistischen Mexikos sei zu beseitigen. Die kritischen Anthropologen, die auch als *eticistas* bezeichnet bzw. vom Gegenlager der marxistischen Ethnologen als solche kritisiert wurden, sahen in den indigenen Bevölkerungen zudem „Nationen im Werden“, deren durch die Kolonialherrschaft verhinderten „ethnische Projekte“ zu unterstützen seien. Bonfil Batalla entwarf 1987 ein neues Nationenmodell von einer mexikanischen Gesellschaft, die auf der moralischen Überlegenheit der „indigenen Zivilisation“ aufbaue, auf das „tiefe Mexiko“ (*México profundo*) der indigenen Essenzen und nicht auf das „imaginierte Mexiko“ (*México imaginario*) der mestizischen Werte.

Auch durch die Proteste der Studierenden, die am 2. Oktober 1968 an der Plaza de las Tres Culturas in Tlatelolco in der Hauptstadt Mexikos durch die Polizei brutal niedergeschlagen wurden und mit einem Massaker endeten, kam es zu einer politischen Neuausrichtung in Mexiko. Bei einer Konferenz mit dem Titel *¿Ha fracasado el indigenismo?* („Ist der Indigenismus gescheitert?“) wurde 1970 die Phase des integrationalistischen *indigenismo* offiziell beendet. Die mexikanische Regierung von Luis Echeverría bekannte sich ab Mitte der 1970er Jahre erstmals zu Mexiko als einer multikulturellen Nation. Deren neoindigenistische Indigenenpolitik erkannte die kulturelle Vielfalt Mexikos an und erachtete die indigenen Völker als erhaltungs- und förderungswürdige Bestandteile der Nation. Die indigene Bevölkerung sollte nun über von ihr geführten Organisationen am staatlichen politischen System stärker beteiligt werden.

Die mexikanische Indigenenbewegung war, was ihre Sichtbarkeit als neuer politischer Akteur auf der nationalen Bühne anbelangte, zunächst sehr erfolgreich. Die ethnienübergreifenden Organisationen wie die CNPI und ANPIBAC gerieten jedoch Anfang der 1980er Jahre in Konflikt mit der mexikanischen Regierung als sie Forderungen stellten, die über die berufsständischen Interessen hinausgingen, etwa die nach Anerkennung kommunaler Landrechte (Dietz 2005: 73-74). Eine Vielzahl lokaler und regionaler Organisationen setzte trotz des Gegenwinds ihre Arbeit fort. Hand in Hand mit dem Einsatz für Landrechte engagierten sich viele indigene Intellektuelle als zentrales Anliegen für die Verschriftlichung indigener Sprachen in den 1980er Jahren. Eine Koalition aus indigenen Lehrkräften, die in staatlichen Schulen arbeiteten, indigenen Akademikern, die eine Ausbildung zu *etnolingüistas* (Linguisten amerindischer Sprachen) absolviert hatten, sowie kritischen Anthropologen war bestrebt,

indigene Sprachen mit der Verschriftlichung auf der nationalen Ebene die Anerkennung als dem Spanischen gleichgestellte Sprachen zu verschaffen (siehe Kammler in diesem Band). Gleichzeitig ging es ihnen darum, mittels der Schriftsprachen indigene Epistemologien wie dies einst mittels der präkolonialen Codices praktiziert worden war, im Unterricht zu vermitteln und in dieser Form weiterzuentwickeln.¹⁶⁸ Im Rahmen von Indigenenorganisationen, wie das 1979 in der Ayuujk-Gemeinde Tlahuitoltepec gegründete CODREMI (*Comité de Defensa y Desarrollo de los Recursos Naturales y Humanos Mixe*, Komitee zur Verteidigung und Entwicklung der natürlichen und menschlichen Ressourcen der Mixe) wurde eine Schulbildung mit einer eigenen Epistemologie entwickelt, die auf dem Ayuujk-Ritualkalender und somit der eigenen Mathematik und Astronomie basierte. Auf solchen Ideen und Praktiken beruhend, entwarf der Ayuujk-Anthropologe Floriberto Díaz Gómez in den 1980er Jahren das Konzept der *comunalidad*. Gemeint damit war die Praxis des kommunalen Prinzips eines „guten Lebens“, das gegen den Kolonialismus und Neokolonialismus verteidigt worden war (Díaz Gómez 2007; Aquino Moreschi 2013). Seit den 1990er Jahren nutzten verschiedene Indigenenbewegungen verstärkt moderne Medientechnologien, wie Video, digitale Fotografie und Internet, um auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen. Ausbildungskurse, Bildproduktion sowie der Vertrieb medial vermittelter Botschaften wurden zu einem wesentlichen Bestandteil ihrer politischen Arbeit (Wortham 2013; Kummels 2017; siehe Walter in diesem Band).

5. Neoliberalismus und Multikulturalismus

Ab Ende der 1980er Jahre rückten die neuen politischen Subjekte die Vorstellung von Indigenität in das Zentrum politischer Debatten. Die umfassenden Forderungen nach kulturellen und politischen Rechten fanden u. a. in einem interkulturellen Schulbildungssystem und in alternativen Entwicklungsmodellen Niederschlag, welche die Gesamtgesellschaft betrafen und von einer breiten Öffentlichkeit diskutiert wurden (Dietz 2008). Diese Wende hatte auch mit der erstmaligen panamerikanischen Mobilisierung indigener politischer Akteure zu tun. Sie organisierten sich Ende der 1980er Jahre zu einer breiten Bewegung gegen die von Spanien initiierte 500-Jahres-Feier der „Entdeckung“ Amerikas 1992. Spanien erhoffte sich eine neue Vermittlerrolle zu Lateinamerika und war bestrebt, den Gewinn zu demonstrieren, den die europäische

¹⁶⁸ Die Ansätze zur Verschriftlichung indigener Sprachen differierten: Staatliche Indigeneneinrichtungen waren bestrebt, für jede indigene Sprache eine einzige, oft an das Spanische angelehnte, Schreibweise einzuführen. Die lokalen Indigenenbewegungen bestanden hingegen meist auf die Verschriftlichung einzelner lokaler Sprachvarianten, um die gemeindebasierte Zugehörigkeit zu stärken.

Kultur den Amerikas gebracht habe. Soziale Indigenenbewegungen, die regional verankert und in Bezug auf Organisationsformen und politische Programme sehr unterschiedlich waren, vernetzten sich verstärkt international und traten geeint in Protesten gegen die geplanten Feierlichkeiten auf (Kummels 2008).

In jener Periode betrieb die mexikanische Regierung unter Carlos Salinas de Gortari (1988–1994) eine widersprüchliche Politik, die neoliberale Wirtschaftsmaßnahmen und multikulturelle Bürgerrechte verband (Hale 2002). Sein Modernisierungsprojekt sah vor, dass Mexiko mittels Exportorientierung und Weltmarktöffnung der „Ersten Welt“ angegliedert werden sollte. Ein zentraler Baustein war dabei das Freihandelsabkommen (*North American Free Trade Agreement*, NAFTA*) zwischen Mexiko, den USA und Kanada, das im Dezember 1992 unterzeichnet wurde und am 1. Januar 1994 in Kraft trat. Die drei Länder schlossen sich damit zu einem von Binnenzöllen freien Markt zusammen. Im Vorfeld ging die mexikanische Regierung radikal gegen vermeintliche Hemmschuhe vor und vollzog mit der Novellierung des Verfassungsartikels Artikels 27, in dem die Bodenreform von 1917 verankert worden war, eine Gegenreform: Ejido-Land konnte demnach künftig privatisiert werden. Zugleich aber verankerte die Regierung von Salinas de Gortari im Artikel 4 der mexikanischen Verfassung die „ursprünglichen indigenen Völker“ (*pueblos indígenas originarios*) als unentbehrliche Teile der „plurikulturellen“ mexikanischen Nation. Ihnen wurden kollektive kulturelle Rechte zugestanden, wie der Schutz der indigenen Sprachen, Kulturen und Bräuche sowie der sozialen Organisationsformen.

Trotz solcher Zugeständnisse erlitt die indigene Bevölkerung, die in der Mehrheit ihren Lebensunterhalt durch die Landwirtschaft bestritt, nach Inkrafttreten des Freihandelsabkommens große Nachteile: so hatten die Bauern aufgrund der Schwemme preiswerter Landwirtschaftsprodukte aus den USA Schwierigkeiten, die eigenen Produkte abzusetzen. Auch aus diesem Grund migrierten Indigene zunehmend vom Land in die Stadt oder über die Grenze in die USA (Kearney 1996; Kummels 2007; siehe E. Dürr in diesem Band). Eine Reihe von lokalen Bewegungen formierte sich gegen die zerstörerischen Auswirkungen der neoliberalen Reformen. Diese kulminierten in der Erhebung der Zapatistischen Armee der Nationalen Befreiung (*Ejército Zapatista de Liberación Nacional*; EZLN) am Neujahrstag 1994 in San Cristóbal de las Casas, Chiapas. Die soziale Bewegung wird bis heute mehrheitlich von mayasprachigen Indigenen aus Chiapas getragen, auch wenn bis zu seinem symbolischen Tod 2014 ihre wichtigste öffentliche Person, ein unter dem Pseudonym *subcomandante Marcos* bekannter Aktivist, ein Nicht-Indigener war. Die EZLN vermochte auch dank des Einsatzes von an die Öffentlichkeit gerichtete Communiqués, die über Presse und

Internet verbreitet wurden, weltweit Aufmerksamkeit zu erregen. Indem sie auf die Unterdrückung und Benachteiligung der Indigenen aufmerksam machte, unterminierte sie damit das selbst gewählte Image des neoliberalen mexikanischen Staates als ein Mitglied der „Ersten Welt“. Die Neo-Zapatisten konnten auf die mexikanische Regierung so viel Druck ausüben, dass sich diese in den „Gesprächen von San Andrés“ mit ihnen an einen Tisch setzten. Ergebnisse ihrer Verhandlungen über die Frage von Autonomierechten für die indigene Bevölkerung Mexikos fanden in der Änderung des Verfassungsartikels 2 einen Niederschlag. Diese Änderung entsprach jedoch letztlich nicht den Forderungen der EZLN, da sie die konkrete Ausgestaltung der Autonomie den Bundesstaaten und nicht den indigenen Gemeinden selbst überließ (siehe Barmeyer in diesem Band).

Maßgeblich gefördert wurde die Reformbereitschaft der mexikanischen und der anderen mesoamerikanischen Regierungen in den Belangen der indigenen Bevölkerung insgesamt durch die internationale Konjunktur der Vorstellung von Indigenität (Niezen 2003). Seit den 1980er Jahren hat sich weltweit Indigenität als ursprüngliche Identität von traditionellen, „seit Urzeiten“ auf demselben Land lebenden, kolonisierten und ausgebeuteten Völkern durchgesetzt. Indigenität ist mittlerweile eine etablierte Rechtskategorie und ein neues politisches Konzept, zu dem sich zum einen zahlreiche „indigene Völker“, zum anderen auch viele Nationalstaaten und die in den Vereinten Nationen vertretene internationale Staatengemeinschaft bekennen. Die Vereinten Nationen erklärten 1993 zum Jahr der Indigenen Völker und starteten 1995 die UN-Dekade für Indigene Völker. Die Konvention 169 zur Anerkennung indigener Lebensformen der Internationalen Arbeitsorganisation (*International Labour Organisation*, ILO) wurde zur Grundlage und Argumentationshilfe für Forderungen gegenüber den Regierungen – und bleibt es weiterhin. Sie wurde von Costa Rica, Guatemala, Honduras und Mexiko, nicht jedoch von den anderen Ländern Mesoamerikas ratifiziert. Von hohem Symbol- und Argumentationswert, aber rechtlich nicht bindend, ist die UN Deklaration über die Rechte Indigener Völker von 2007 (siehe Adler & al. in diesem Band).

6. Indigenes Leben und internationale Migration heute

Seit der Kolonialzeit sind indigene, kommunale Lebensformen kontinuierlich unter den Bedingungen von translokaler Migration geformt worden (Amith 2005b). Doch seit den 1980er Jahren geschieht dies unter neuen Bedingungen und im Kontext einer internationalen Migration nach Mexiko, Kanada und in die USA. Zum Teil sind es Situationen von politischer Gewalt, die Migrationen erzwingen: So flüchteten ca. 100.000 mayaspra-

chige Indigene Guatemalas infolge des Bürgerkriegs der 1980er Jahre und des Genozids an Maya seitens der Staatsmacht, in die Nachbarstaaten und in die USA. Sie entwickelten im Zuge neuer, international vernetzter Widerstandsstrategien ein nationenübergreifendes Kollektivbewusstsein, einen Pan-Mayanismus (K. Warren 1998, 2003; siehe Sachse in diesem Band). Die meisten Migrationen sind aktuell überwiegend wirtschaftlich durch die besseren Verdienstmöglichkeiten in den Ländern des globalen Nordens motiviert und werden durch lokale Landknappheit und nationale ökonomische Krisen mit ausgelöst. Im Zuge der Land-Stadt-Migration haben indigene Landbewohner insbesondere in den Hauptstädten und weiteren Metropolen Satellitensiedlungen gebildet (Hirabayashi 1993; siehe Raesfeld & al. in diesem Band).¹⁶⁹ Angeregt durch den US-amerikanischen Wirtschaftsboom der 1990er Jahre ließen sich zunehmend maya-, mixtekisch- und nahuatlsprachige Indigene aus Mexiko in größerer Zahl in den USA nieder (Fox & Rivera-Salgado 2004: 6 f.). Im Zuge dieser internationalen Migration und des Knüpfens grenzübergreifender, transnationaler sozialer Beziehungen solidarisieren sich Menschen, die sich ehemals primär mit ihrer jeweiligen Gemeinde identifizierten, breiter als die Angehörigen einer indigenen Sprachgruppe wie die P'urhépecha, Mixteken, Zapoteken oder Maya (Nagengast & Kearney 1990; Foxen 2007; Stephen 2007; Beiträge in Velasco Ortiz 2008).¹⁷⁰ Unter Rückgriff auf diesen latenten Identitätshorizont der indigenen Sprache verleihen sie ihren arbeitsrechtlichen und kulturell bürgerrechtlichen Forderungen einen größeren Nachdruck. Das Pendeln und die Netzwerkbildung zwischen den Herkunftsgemeinden in einem der mesoamerikanischen Staaten und den Satellitengemeinden in den USA oder spezifisch in Mexiko hat also neben einer räumlichen Ausdehnung der ökonomischen, sozialen und kulturellen Reproduktion und der Bildung transnationaler Gemeinden neue reflexive ethnische Vergemeinschaftungsprozesse ausgelöst (siehe E. Dürr in diesem Band). Ebenso wie mestizische Migranten haben Indigene zudem formelle binationale Organisationen als politische Interessenvertretungen gegründet wie *clubes*, *federaciones* und *hometown associations* (Velasco Ortiz 2005; Schütze 2016; Bada 2014). Mixteken, Zapoteken, Ayuujk ja'ay, Chatino, P'urhépecha, Nahuatl, Maya und andere geben den neuen

¹⁶⁹ Die Ansiedlung von *indios* in den Städten ist keineswegs neu. Mexiko-Stadt, Tlaxcala und Cholula beherbergten kontinuierlich ab der frühen Kolonialzeit einen hohen Anteil an indigener Bevölkerung. Auch in weiteren Städten legten die *españoles* während der Kolonialzeit spezifische Indigenenviertel an (Pérez-Ruiz 2002: 300 f.).

¹⁷⁰ Aktuell sind in der neueren Literatur und in der Öffentlichkeit indigensprachige Selbstbezeichnungen wie Rarámuri (anstatt oder neben der Fremdbezeichnung Tarahumara), Wixáritari (Huichol), P'urhépecha (Tarasken), Ñuu savi (Mixteken) und Ayuujk ja'ay (Mixe) auf dem Vormarsch. Sie werden im Rahmen von sozialen Bewegungen und politischem Aktivismus bevorzugt als Selbstbezeichnungen verwendet.

simultanen Zugehörigkeitsgefühlen zu transnationalen Gemeinden, die Bewohner von zwei oder mehreren Orten über nationale Grenzen hinweg dauerhaft in einem gemeinsamen Sozial- und Kommunikationsraum verbinden, in neu entworfenen Gemein-denamen wie „Oaxacalifornia“, „Cheranisticotown“, „Puebla York“ und „New Yorktitlán“ Ausdruck (R. Smith 2005). Zwar haben nicht alle indigene Migranten transnationale Gemeinden gebildet (Fox & Rivera-Salgado 2004: 7–8). Doch haben es gerade indigene Migrantengruppen mit einer intensiven lokalen Praxis geschafft mittels neuer kultureller Konfigurationen kommunaler Selbstorganisation sowohl im mesoa-merikanischen Herkunftsland als auch am Zielland der Migration neue Räume der Partizipation zu erobern; dabei dreht es sich neben bürgerrechtlicher politischer Organisation z. B. um transnationalisierte Patronatsfeste und deren Mediatisierung, populäre religiöse Bewegungen oder ethnische Geschäftsstrategien (Kummels 2016).